

Bündner Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **2 (1960)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündner Chronik

für die Zeit vom 1. Oktober 1958 bis zum 30. September 1959

Allgemeines und Politisches

In den Tagen, da der vorliegende Bericht verfaßt wird, zweite Septem-berwoche, finden in Graubünden umfangreiche Manöver statt. Der ganze «Raum» unseres Kantons (wie es in der militärischen Sprache heißt) bildet den Schauplatz eines ebenso interessanten wie eindrücklichen schein-kriegerischen Geschehens: ein roter Angreifer, bestehend hauptsächlich aus der 9. Division unter dem Kommando von Oberstdivisionär Fontana, sieht sich vor die Aufgabe gestellt, eben diesen «Raum», der die Vorfestung der Front Sargans-Gotthard bildet, in die Hand zu bekommen, während die blaue Verteidigung, vorwiegend bestehend aus den Truppen der Gebirgsbrigade 12 unter dem Kommando von Oberstbrigadier Niggli, diese Besitzergreifung nach Möglichkeit zu verhindern hat. Die Kämpfe wickeln sich nach allen Regeln der Kunst mit allen Mitteln, den konventionellen Waffen jeder Art und selbst mit supponiertem Atombombenabwurf ab. Chur, obwohl nicht im Brennpunkt des heißen Ringens, das vielmehr überall an den wichtigsten Paßübergängen stattfindet und weiter dazu führt, daß Tal um Tal, Sperre um Sperre erbittert umkämpft wird, spürt die Pulsschläge dieser Aktionen ganz gut. Vor allem macht sich die Luftwaffe, die pausenlose Angriffe fliegt, bemerkbar. Die Hauptlast der Kämpfe hat indessen die Infanterie an der Front zu leisten. Von der Truppe wird offensichtlich das Letzte an Einsatz, Disziplin, Ausdauer und Können verlangt. Man ist nur froh, daß wenigstens der Wettergott zu diesem kriegerischen Spiel, das an Ernsthaftigkeit bis hart an die Grenze getrieben wird, wo der Ernst wirklich beginnen könnte, gute, ja die beste Miene macht: ein strahlend blauer Himmel wölbt sich seit Wochen tag-

aus, tagein und auch jetzt über unser Land und verleiht damit dem feldgrauen Manöver doch wieder eine heitere Note.

Überhaupt verdient der ganze Zeitabschnitt, mit dem wir uns hier zu befassen haben, hinsichtlich Witterung erneut nur *ein* Lob, das freilich beschattet ist durch die Rücksichten auf die Landwirtschaft. Denn gerade jetzt herrscht ein fühlbarer Wassermangel, der zu Unannehmlichkeiten führen kann. Mit Ausnahme einiger rasch vorüberziehender Gewitter sind seit der zweiten Hälfte August Niederschläge ausgeblieben. Gleich war es letzten Herbst, 1958, wo dann allerdings um Mitte Oktober herum die Schönwetterperiode durch ein frühes Winterwetter unterbrochen wurde. Damals, Mitte Oktober, setzte es reichliche Schneefälle bis in die Niederungen ab, so daß an zahlreichen Orten die Erntearbeiten der Landwirte beeinträchtigt wurden. Im Engadin und in anderen Tälern mußten die Kartoffeln unter einer dichten Schneedecke herausgegraben werden. In der Folge aber kehrte die schöne Witterung wieder zurück und hielt unter Föhneinfluß bis zu Weihnachten an. Noch am 20. Dezember betrug beispielsweise in Chur morgens 8 Uhr die Temperatur 11° C. Fast wie auf Bestellung brachte dann der Heilige Tag in Chur etwas Schneefall, aber schon vom 27. Dezember fort herrschte wieder Tauwetter und Regen, und anschließend setzte eine neue mehrwöchige Schönwetterperiode ein, die bis 22. Februar dauerte. Auch die Witterung des März wiederum war diktiert vom Föhnwetter, und nicht verwunderlich konnte sein, daß unter diesen Umständen ein äußerst früher Frühling Einzug hielt, sogar im Churer Rheintal erheblich früher als im Unterland. Am 15. März blühten hier

schon die Forsytien, und am 20. des gleichen Monats sprossen die Blätter der Kastanienbäume, beides um einige Wochen früher, als es sonst normalerweise der Fall ist. Zu befürchten waren unter diesen Umständen die gefährlichen Rückschläge, die denn leider um den 20. April herum auch prompt eintraten. Während einiger Tage gingen Frostschauer über das Land und setzten den Kulturen mit schweren Schäden zu. Auch noch der 1. Mai und die Eisheiligen zeigten sich kalt und unfreundlich mit Schneefall bis auf 1000 m. Erst in der Folge nahm das Wetter wieder einen normalen Verlauf und wurde auf den Sommer hin immer schöner. Die Ferienmonate Juli und August bescherten uns mit einem ausgesprochen stabilen Schönwetter und wirkten sich entsprechend günstig für die Landwirtschaft und Hotellerie aus.

Glücklicherweise blieb Graubünden auch von den Unwetterzügen, die sich im Alpen- und Voralpengebiet Ende Juli einstellten, weitgehend verschont, im Gegensatz etwa zu Oberösterreich, wo heftige Niederschläge ein katastrophales Hochwasser brachten. Einzig die Südtäler, namentlich das Puschlav, hatten unter Gewitterschäden zu leiden. Auch andere nachteilige Elementarereignisse stellten sich in der Berichtszeit nicht ein, es sei denn, man wolle das Auftreten eines — Luchses als solches ansehen. Ein Raubtier, das eindeutig als Luchs identifiziert werden konnte, machte sich während mehrerer Wochen im Engadin unliebsam bemerkbar. Indessen gelang es den getroffenen Abwehrmaßnahmen nicht, das Tier zu erlegen.

*

Während die Witterungsverhältnisse, wie wir gesehen haben, sich in normalem und erfreulichem Rahmen bewegten, herrschte auf anderen Gebieten um so größere Bewegtheit, nämlich im politischen Sektor. Im Kanton

Basel-Stadt pflegen die Wahlen in den Kantonsrat stets mit dem dortigen Maikäferjahr zusammenzufallen, und im doppeldeutigen Sinn spricht man dann in Basel von einem «Flugjahr». Als Großflugjahr ist auch die Berichtsperiode in Graubünden zu bezeichnen. Denn praktisch fanden sämtliche Wahlen statt, die zur Bestellung unserer Behörden erforderlich sind. Den Beginn der Wahlauseinandersetzungen machten zunächst im Oktober 1958 die Churer Stadtratswahlen, die in gewissem Sinn das Barometer für die herrschende politische Stimmung bilden. Zu irgendwelchen Verschiebungen in den Parteiverhältnissen führten diese Wahlen nun aber nicht. Über die stärkste Gefolgschaft wies sich die Sozialdemokratische Partei aus, die 15 474 Listenstimmen auf sich vereinigte und 4 der 15 Stadtratsmandate zugeteilt erhielt, hart gefolgt von der Freisinnig-demokratischen Partei mit 15 223 Listenstimmen und ebenfalls 4 Mandaten. Hingegen erlitt die Demokratische Partei mit 13 599 Listenstimmen gegenüber früheren Jahren eine geringe Einbuße und erhielt 3 Sitze zugeteilt, während sich in die restlichen je 2 Sitze die Christlich-soziale Partei mit 7633 Stimmen und die Konservative Partei mit 6863 Stimmen teilten. Die Stadtratswahlen ergaben, gesamthaft gesehen, eine Stärkung des katholisch-konservativen/christlich-sozialen Flügels, eine Erscheinung, die in Chur mit dem Steigen des katholischen Bevölkerungsanteils verständlich ist.

Bemerkenswert auf dem politischen Sektor war sodann der auf Ende des Jahres erfolgte Zusammenschluß der konservativen und christlich-sozialen Parteipresse, indem das bisherige Parteiorgan der Christlich-Sozialen, die «Bündner Hochwacht», auf den genannten Zeitpunkt ihr Erscheinen einstellte und sich mit dem «Bündner Tagblatt» vereinigte.

In der Folge hielt der Ablauf der Wahlen vom März weg die Stimmbürger gewissenmaßen dauernd in Atem. Am 1. März fanden zunächst die Ständeratswahlen statt, die zu einer unangefochtenen Bestätigung der bisherigen Mandatsinhaber Dr. Arno Theus mit

12 956 und Dr. Gion Darms mit 11 709 Stimmen führten.

Verliefen diese Ständeratswahlen ruhig, so kann das nämliche nicht von den nachfolgenden Regierungswahlen gesagt werden. Zu deren Abwicklung waren zwei Wahlgänge nötig, indem im ersten Rennen nur die beiden von der Demokratischen Partei wiederportierten Anwärter Dr. Andrea Bezzola mit 13 629 und Georg Brosi mit 13 512 Stimmen wiedergewählt wurden. Zu ihnen gesellte sich als im ersten Wahlgang Gewählter der von der Katholisch-konservativen Partei neu portierte Dr. Gion Willi, der 12 272 Stimmen auf sich vereinigte. Die übrigen Kandidaten, nämlich der freisinnige Regierungsrat Renzo Lardelli, der katholisch-konservative Dr. E. Huonder sowie der konservative Sprengkandidat Dir. Dr. A. Sciuchetti, blieben unter dem absoluten Mehr. Am 19. April bereinigte dann der zweite Wahlgang die Situation, indem Herr R. Lardelli mit 14 927 Stimmen ehrenvoll wiedergewählt wurde und Dr. Em. Huonder als Neugewählter 11 074 Stimmen auf sich vereinigte. Die Kandidatur des wild portierten Dr. Sciuchetti war zuvor zurückgezogen worden.

Schon drei Wochen später fanden dann die Kreiswahlen statt, ohne daß sie zu einer nennenswerten Änderung in den Sitzzahlen des Großen Rates führten. Das Endresultat besteht darin, daß die Demokratische Partei eine leichte Erhöhung ihrer Grobratsmandate auf 36 buchen konnte, dies zur Hauptsache auf Kosten der freisinnigen Fraktion, die eine Einbuße von 2 Mandaten erlitt.

Die nachfolgenden Bezirksgerichtswahlen vom 7. Juni schließlich warfen glücklicherweise nicht mehr viel Staub auf, wie diese Richterwahlen überhaupt in der Regel in Ruhe und Würde vor sich zu gehen pflegen. Wesentliche Änderungen traten nicht ein. Einzig in 2 Bezirken führten die Neuwahlen zu einem Wechsel im Präsidium. Sonst blieb die personelle Zusammensetzung der Bezirksgerichte für eine dreijährige Periode praktisch unverändert.

Über die Nationalratswahlen, in de-

ren Vorfeld wir jetzt, da die vorliegenden Zeilen diktiert werden, stehen, haben wir erst im nächsten Jahr zu berichten.

*

Nicht genug, daß der Bürger durch die geschilderten Wahlen stark beansprucht wurde, war auch noch der Abstimmungskalender außerordentlich befrachtet. Nicht weniger als drei eidgenössische Abstimmungen beschäftigten den Stimmbürger. Während freilich das Landesring-Initiativbegehren auf Verkürzung der Arbeitszeit (44-Stunden-Woche) keine übertrieben große Aktion auslöste und am 26. Oktober 1958 auch eindeutig verworfen wurde (im Bund mit 586 188 gegen 315 910 Stimmen und in unserem Kanton mit 19 145 gegen 5410 Stimmen), hat der folgende eidgenössische Urnengang vom 7. Dezember 1958 für Graubünden eine außerordentliche Tragweite besessen. Hier ging es um die Abstimmung um den sogenannten Spölvertrag, gegen den das Referendum ergriffen worden war. Mit großer Deutlichkeit sprach das Schweizervolk jedoch die Genehmigung dieses Spölabkommens aus und sicherte damit den Ausbau des projektierten Innkraftwerkes, nämlich mit 500 993 Ja-Stimmen gegen bloß 165 556 Nein. Das Abstimmungsergebnis in unserem Kanton, in welchem sich die Gegner des geplanten Kraftwerkes besonders aktiv zeigten, lautete auf 20 097 Ja gegen 2685 Nein. Im gleichen Zug erfolgte auch noch die Abstimmung über die sogenannte Kursaalvorlage, die mit 392 666 Ja gegen 262 812 Nein angenommen wurde. Schließlich hatte die schweizerische Aktivstimmbürgerschaft am 1. Februar 1959 über die Vorlage betreffend die Einführung des Frauenstimmrechts zu befinden. Nach einer bewegten Auseinandersetzung wurde indessen die Vorlage mit 19 gegen 3 Stände und mit 654 924 Nein gegen 323 306 Ja deutlich verworfen. Das Resultat unseres Standes belief sich auf 5473 Ja gegen 19 732 Nein.

In drei Serien wurde der Stimmbürger im weiteren auch noch zur Stellungnahme zu einigen wichtigen kantonalen Abstimmungsvorlagen her-

angezogen. In der Volksabstimmung vom 26. Oktober 1958 wurde hierbei die Verfassungsrevision betreffend die Einführung einer Kultussteuer gegenüber juristischen Personen mit 15 161 Ja gegen 7555 Nein angenommen. Ebenso fanden im gleichen Urnengang das neue Enteignungsgesetz mit 11 904 Ja gegen 9515 Nein und das Gesetz über Familienzulagen mit 13 988 Ja gegen 9899 Nein Annahme.

Über drei weitere kantonale Vorlagen war sodann am 1. März 1959 zu befinden, wobei das neue Stipendien-gesetz mit 12 962 Ja gegen 7632 Nein und die Vorlage betreffend die Beteiligung des Kantons an der Kraftwerke Reichenau AG mit 13 039 Ja gegen 8517 Nein angenommen wurden. Eine kalte Dusche für alle Anhänger und Freunde der romanischen Kulturbestrebungen bildete indessen die Ablehnung der kantonalen Vorlage über die Subventionierung der Ligia Romontscha. Mit einem Zufallsresultat von 10 427 Nein- gegen 10 199 Ja-Stimmen erfuhr die kantonale Vorlage betreffend Heraufsetzung des kantonalen Beitrages an die Ligia Romontscha auf Fr. 80 000.— eine bedauerliche Ablehnung. Zahlreiche Kommentare haben sich anschließend mit diesem negativen Ausgang befaßt, so daß wir hier auf irgendwelche Bemerkungen verzichten können. Es mögen wie in anderen Fällen auch die verschiedensten Gründe mitgewirkt haben, um eine wenn auch noch so knappe Mehrheit von Stimmbürgern gegen die Vorlage zu mobilisieren.

Schließlich fand am 5. Juli 1959 noch eine kantonale Abstimmung statt über die Volksinitiative auf Erlaß eines Gesetzes betreffend die Ausrichtung kantonaler Zusatzrenten zur AHV. Mit einer eindrucklichen Mehrheit von 14 287 Ja gegen 1581 Nein erfuhr diese Initiative Annahme.

*

Wiederum fallen sodann in die Berichtsperiode zwei Sessionen des Großen Rates, über die hier wenigstens stichwortartig referiert werden muß. Denn der Große Rat bildet die wichtigste kantonale Behörde, und was er an Arbeit leistet, ist weitgehend bestimmend für den Gang der öffent-

lichen Dinge. Von den Sachgeschäften, die in der Herbstsession 1958 behandelt wurden, ist neben der Genehmigung des Voranschlages vor allem zu nennen der Erlaß einer neuen Notariatsverordnung. Sie läßt in erfreulicher Aufgeschlossenheit nunmehr auch die patentierten Rechtsanwälte nach Ablegung einer Prüfung zur Notariatswürde zu. Einen kleinen Sturm im Wasserglas setzte es bei der Neuordnung der Gehälter der Regierungs-räte ab, indem festgesetzt wurde, daß das Grundgehalt der Mitglieder des Kleinen Rates 28 000 Franken betrage, die früheren Nebeneinkünfte aus Verwaltungsratsmandaten jedoch in die Staatskasse fallen. Unseres Wissens kennt kein anderer Kanton eine derart einschränkende Bestimmung.

Mit einem kleinen Festakt konnte die Maisession 1959 des Großen Rates eröffnet werden, galt es doch, den neuen Parlamentssaal im umgebauten Zeughaus einzuweihen. In einem einmalig schönen Saal, der der Würde eines kantonalen Parlamentes entspricht, kann nun der Große Rat seine Tagungen abhalten, und lediglich zweierlei Kritiken konnte man vernennen, nämlich daß die Platzverhältnisse etwas eng seien, und weiter, daß der Saalbau unter Umgehung des Großen Rates beschlossen und ausgeführt wurde. Die Neuerstellung des Saales, finanziert durch die Beamtenpensionskasse, kam auf 485 000 Franken zu stehen, während das gleichzeitig erstellte neunstöckige Verwaltungsgebäude 1 125 000 Franken kostete.

Der Frühjahrssession 1959 haftete sodann die weitere Besonderheit an, daß nach vielen Jahren wieder einmal ein Sozialdemokrat in der Person des Davoser Landammanns Hans Stiffler zur Ehre des Standespräsidenten vorrückte. Seit einigen Jahren pflegen derartige Präsidialverleihungen ausgiebig befestet zu werden, und so schlugen denn in Davos beim offiziellen Empfang des neuen Standespräsidenten die Wogen der Begeisterung — und beinahe der politischen Verbrüderung — hoch.

Im übrigen leistete der Große Rat auch in seiner Frühjahrssession gute und gründliche Arbeit. Neben der Be-

ratung des Landesberichtes verabschiedete er eine Reihe von Gesetzesentwürfen und Verordnungen, ohne daß sich jedoch deren Aufzählung hier aufdrängt.

Da das Jahr 1959 ein Großwahljahr bildete, hatte auch das kantonale Parlament eine Reihe wichtiger Wahlen zu treffen. Namentlich bestellte es die gerichtlichen Instanzen für eine neue dreijährige Amtsdauer, nämlich das Kantonsgericht mit den Herren Dr. P. Jörimann, Dr. W. Seiler, Emil Schmid, Dr. C. Maron und Dr. D. Cadruvi als ordentliche Mitglieder sowie den Herren Hans Stiffler, Dr. P. C. Planta, Konrad Bärtsch und Dr. S. Curschellas als Stellvertretern. Die Steuerrekurskommission wurde mit den Herren Jakob Krättli, Dr. B. Mani, Marchion, Dr. C. Maron und Dr. E. Tenchio als ordentlichen Mitgliedern neu bestellt.

*

Im allgemeinen Geschehen des Kantons wechselt Erfreuliches mit weniger Erfreulichem ab. Doch darf dankbar anerkannt werden, daß die trüben Punkte in der Bilanz bedeutend weniger in Erscheinung treten als die lichten. Zu schaffen gibt den kantonalen Instanzen immer wieder die Maul- und Klauenseuche, die periodisch vom Süden her eingeschleppt wird. Sie führte dazu, daß sich die Niederjagd 1958 einige Einschränkungen gefallen lassen mußte, weil vereinzelte Seuchenherde entsprechende Maßnahmen erforderten.

Zu den Schattenpunkten zu zählen ist weiter auch, daß die Bevölkerung in den ausgesprochenen Bergtälern eine andauernd rückläufige Bewegung einhält, was sich hauptsächlich bei der jungen Generation und den Schulkinderzahlen bemerkbar macht. So sahen sich die Gemeinden Hinterrhein und Medels im Berichtsjahr genötigt, infolge Rückganges ihrer Schülerzahl ihre Schulen einzustellen. Die noch wenigen Schüler dieser Gemeinden wurden den Schulen von Nufenen und Splügen zugeteilt. Es ist tief bedauerlich, daß derartige Erscheinungen bei den ehemals ethnographisch gesunden Walsergemeinden mit besonderer Eindringlichkeit zutage treten.

Im April 1959 wurde unser Kanton sodann von einer kleinen Kinderlähmungsepidemie heimgesucht, die einige Todesfälle zur Folge hatte. Glücklicherweise nahm sie nicht größere Dimensionen an, dies offenbar dank den Schutzimpfungen, die auch in unserem Kanton durchgeführt werden konnten.

In volkswirtschaftlicher Hinsicht verzeichnet unser Kanton auch für die Berichtsmonate einen steten Anstieg. Den besten Ausdruck hiefür bildet die kantonale Staatsrechnung, die gegenüber den früheren Krisen- und Kriegsjahren erfreuliche Aspekte aufweist. Immer mehr wirken sich vor allem die zufolge der Konjunktur erhöhten Steuereingänge aus, nicht zu vergessen die stete Zunahme der kantonalen Wasserwerksteuer. Für das Jahr 1958 war deshalb Verbesserung der Vermögenslage des Kantons von total 2,5 Millionen Franken zu verzeichnen, ein sicher respektables Ergebnis. Auch die private Wirtschaft kann im ganzen nur Gutes für die Berichtsperiode vermelden. Vor allem gilt dies für die Hotellerie, die eine überaus erfreuliche Wintersaison 1958/59 und eine nicht minder glänzende Sommersaison hinter sich hat. Im Vergleich zu den übrigen Fremdenverkehrsgebieten kann sich Graubünden über die fast größte Zunahme an Logiernächten ausweisen. Es zeigt sich, daß, im ganzen gesehen, unser Kanton nach wie vor zum bevorzugtesten Reise- und Feriengebiet der Schweiz zählt. In einer ausgesprochenen Konjunkturlage befinden sich auch die Industrie und die Baubranche. Beide werden befruchtet durch den anhaltend intensiven Kraftwerk- und Straßenbau. Die gebesserten finanziellen Verhältnisse haben dazu geführt, daß ein längst gehegtes Postulat verwirklicht werden konnte, nämlich die Errichtung und Einweihung der ersten Lehrwerkstätte Graubündens, für welches Unterfangen die Buschwerke AG als Hauptinitiantin zu gelten hat. Dank der Errichtung dieser Werkstätte können nun 40–50 schulentlassene Jünglinge, die früher zum Lehrantritt im Unterland gezwungen worden wären, ihre Lehre in unserem Kanton absolvieren,

was von allgemeiner wirtschaftlicher Bedeutung ist.

Große Regsamkeit herrscht namentlich auf dem Gebiet des Kraftwerkbaues. Überall dort, wo im Laufe der letzten Jahre die Wasserrechtsverleihungen bewerkstelligt werden konnten, befinden sich nun die Bauten in vollem Gang: im Valle di Lei-Hinterrhein, im Oberland, im Bergell und andernorts. Als erste der großen in Angriff genommenen Bauten konnte vor wenigen Wochen die Staumauer

Talschaften aufsteigende Bauwille und der Energieerzeugungswille, der vom großen Zervreila-Stau hinunter durch die Täler dringe und sich in den weiten Bezirken unseres Landes verzweige. Wenn man dem Laufe dieser Energiefolge, dann finde man sie schließlich als die tragende Stütze unserer modernen Weltzivilisation. Die Elektrizität sei die wichtigste Kraftquelle geworden, welche unserer Zivilisation das eindeutige Gepräge gebe. Jeder ernsthafte Betrachter dieser Verhältnisse



Der Zervreila-Stausee, den unser Bild zeigt, stellt nicht nur das jüngste Staubecken der Schweiz dar, sondern zugleich auch die erste Großakkumulieranlage im Kanton, die in den letzten Jahrzehnten entstanden ist. Das grandiose technische Werk wurde jüngst eingeweiht. Die Mauer weist eine maximale Höhe von 152 m auf und eine Kronenlänge von 483 m. Sie dient dem Aufstau von 100 Millionen m³ Wasser. Zugleich bildet sie die Vorläuferin einer Anzahl weiterer Staumauern, an denen gegenwärtig im Kanton intensiv gearbeitet wird.

Zervreila eingeweiht werden. Es geschah dies im Rahmen einer schönen Feier, an welcher von berufenen Rednern die Bedeutung sowohl des Kraftwerkbaues als auch die allgemein wirtschaftliche Tragweite der Versorgung unseres Landes mit elektrischer Energie gewürdigt wurden. Wir dürfen es uns in diesem Zusammenhang nicht versagen, namentlich auf die Darlegungen von Stadtmann Dr. E. Anderegg, St. Gallen, hinzuweisen, der seine Einweihungsworte wie folgt gestaltete: Es seien im gewaltigen Werkorganismus Zervreila zwei deutlich erkennbare Schaffensrichtungen zu unterscheiden, nämlich der durch die

werde aber erkennen müssen, daß die durch die Elektrizität gestraffte äußere Zivilisation dauernden Bestand nur haben könne, wenn auch die gesellschaftsbildenden Kräfte im Innern der Menschen eine entsprechende Entfaltung und Erstarkung erfahren. Mit dem Kraftstrom, den das Werk Zervreila in die Werkwelt der Menschen schicke, müsse deshalb notwendigerweise auch ein Kraftstrom von ethischem und moralischem Gehalt entwickelt werden, wolle man verhindern, daß statt des Segens die Zerstörung über die menschliche Gesellschaft komme. So führe uns der Bauwille des Zervreila-Unternehmens hinauf

durch die Talschaften und hinaus über die Staumauer in die weiten kosmisch-göttlichen Bezirke und Welten, und so führe uns der Energieerzeugungswille des Zervreilawerkes durch die Talschaften hinunter in die kleinen und großen Konsumzentren und zu den Werkstätten der einzelnen Menschen, die den Kontakt nicht nur zum äußern Lichte, sondern auch zum innern Lichte für ein erweitertes Lebensethos auslösen müßten. So gesehen, greife das Zervreilawerk weit über den berechenbaren irdischen Raum hinaus und schließe eine höhere Welt mit ein, in welcher sich jeder Mensch beheimatet wisse, der sich seines wahren Menschentums bewußt sei.

Nicht zu übergehen sind jedoch in diesem Zusammenhang auch die Worte von Regierungsrat Renzo Lardelli, der beim ganzen Kraftwerkbau auf die innerbündnerischen Belange sein Hauptaugenmerk richtete und der Reservierung eines angemessenen Anteils der anfallenden Energie für den bündnerischen Bedarf das Wort redete.

Wenn wir in unserer vorjährigen Chronik mit Freude auf die Entwicklung am San Bernardino hinwiesen, so sehen wir uns diesmal genötigt, den damals geäußerten Optimismus zu dämpfen. Mit dem ersten Spatenstich zum Bau des geplanten Bernardintunnels ist es leider im Berichtsjahr nichts geworden. Noch immer befindet sich das Bernhardinprojekt zwar gemäß der Planungskommission im Vordergrund des Interesses. Aber gerade das Berichtsjahr hat die Bedeutung der Konkurrenzunternehmungen recht deutlich in Erscheinung treten lassen: mit dem Bau des Tunnels durch den Großen St. Bernhard ist in den letzten Monaten effektiv begonnen worden, so daß dieser Alpendurchstich zeitlich vor dem Bernardin realisiert werden kann. Und inzwischen regen sich die Kräfte immer mehr, um auch den Gotthard gegenüber dem Bernardin in den Vordergrund zu schieben. Wenn es nicht gelingt, die bestehenden Widerstände zu beseitigen, droht unserem Kanton die Gefahr einer nochmaligen Hintansetzung. Hoffen wir, Graubünden und die wirtschaftlich

benachteiligte ostschweizerische Region finden den Weg, den Bernardin doch in Bälde zu verwirklichen.

In die Berichtsperiode fällt schließlich auch die Auseinandersetzung um die Tarifierung bei der Rhätischen Bahn, wobei sich die Vertretung unseres Kantons im eidgenössischen Parlament mit Nachdruck für die wirtschaftlichen Interessen Graubündens zur Wehr zu setzen hatte. Einmal ging es um die Gestaltung des Bundesbeschlusses betreffend die Neuordnung der Tarife. Dank dem einmütigen Einsatz der bündnerischen Delegation in der maßgebenden Kommission des Nationalrates gelang es, eine schwere Benachteiligung Graubündens bei der Neuordnung des Tarifwesens zu verhindern. Sie verfocht mit Erfolg das Postulat, daß eine Tarifierung für die einheimische Bevölkerung aus SBB-Höhe erforderlich sei, und drang mit

diesem Begehren grundsätzlich auch durch. Nachträglich zeigte es sich jedoch, daß die Bundesbahnen doch noch ein Hintertürchen fanden, um den erzielten bündnerischen Erfolg wenigstens teilweise zunichte zu machen, indem bei der Verabschiedung des neuen Tarifes der Bevölkerung von Chur und des unteren Rheintales der Charakter der Gebirgsbevölkerung abgesprochen wurde, so daß dieser Bevölkerungsteil in Zukunft die überhöhten Tarife zu entrichten hat. Darob setzte es einen berechtigten Protest ab, der sich in Chur im Rahmen einer zwar würdig, aber bestimmt verlaufenen Versammlung, zu welcher rund 1000 Personen erschienen, manifestierte. Es bleibt zu hoffen, daß diese einheitliche Stimme Graubündens in Bern endlich Gehör finde.

Peter Metz, Chur

Das kulturelle Leben

Der Chronist darf diesmal einige Ereignisse vorausnehmen, die — es ist wohl so zu sagen erlaubt — aus dem «gewohnten Rahmen» fallen. Da wäre in erster Linie die Eröffnungsfeier des neuen Stadttheaters im ehemaligen Zeughaus zu nennen. Was schon lange erstrebt wurde, eine würdige Stätte

für das Theater und für Konzerte zu erhalten, fand endlich seine Verwirklichung und, das sei gleich gesagt, auf sehr erfreulich gediegene Art. Was da die Kunst des Architekten (Martin Risch) aus dem alten Zeughaus schuf, verdient restlose Anerkennung. So ist nicht verwunderlich, wenn die Ein-

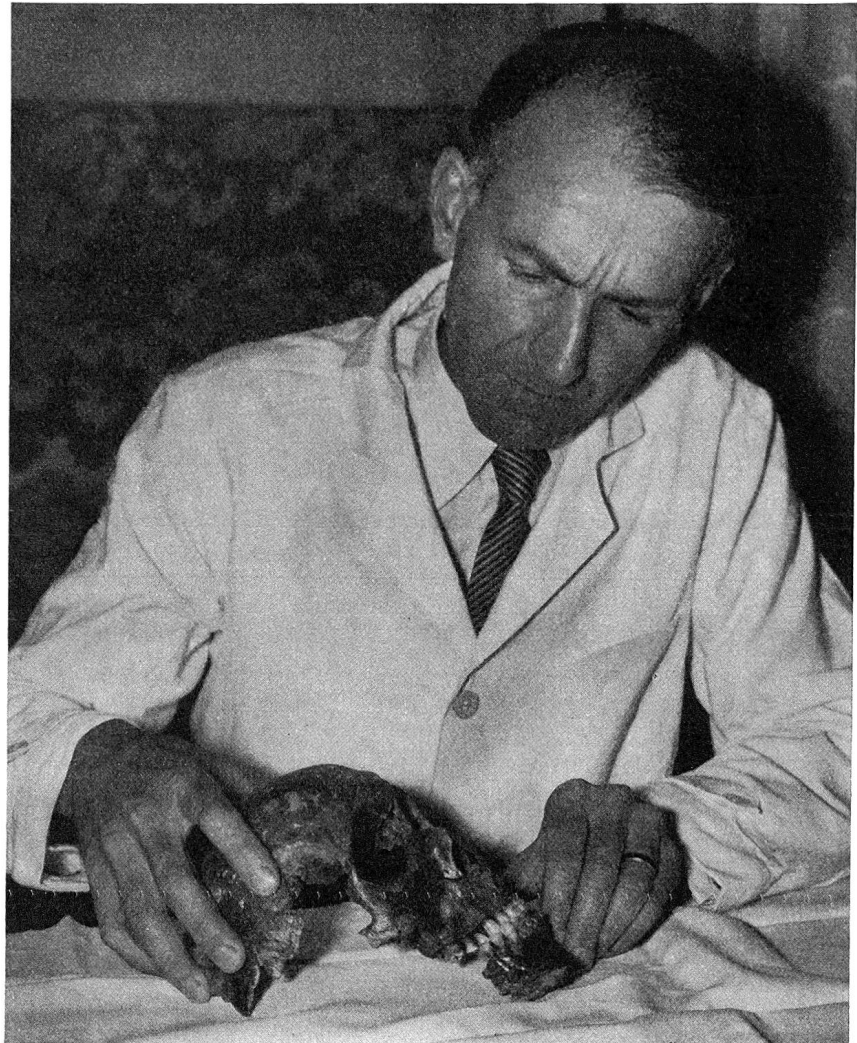


Architekt Martin Risch übergibt dem Churer Stadtpräsidenten Dr. A. Caffisch die Schlüssel zum neuen Theater.

weihungsfeierlichkeiten dem lebhaftesten Interesse zu Stadt und Land begneten. Sie begannen am 10. Januar 1959 mit der feierlichen Übergabe, nachdem tags zuvor alle Tageszeitungen in Sondernummern des Ereignisses gedacht hatten. An der Feier selbst ergriffen die Herren Stadtpräsident Dr. A. Caffisch, Architekt Martin Risch und Direktor Breitner das Wort, während die eigentliche Festrede Dr. Gian Caduff hielt, der in gediegenen Worten über «Sinn und Aufgabe des neuen Theaters» sprach und dabei einen äußerst anschaulichen Rückblick auf die Churer Theatertradition hielt. Ein Prolog von Dr. Martin Schmid, vom Schauspieler Hermes Hoffmann ausgezeichnet vorgetragen, und ein Konzert des Kammerorchesters Zürich unter Edmund de Stoutz umrahmten die gediegene Feier. Als Festvorstellungen wurden in der Folge geboten Shakespeare: «Wie es euch gefällt», Puccini: «La Bohème» und Johann Strauß: «Die Fledermaus», während das Radioorchester Beromünster unter der Leitung von Jean-Marie Auberson den feierlichen Ausklang gab. Die Oper und Operette wurden vom Städtebundtheater Solothurn-Biel gegeben. Die drei letztgenannten Aufführungen lieferten den Beweis, daß die akustischen Verhältnisse im neuen Raum zufriedenstellend sind.

Als zweites seien genannt die überraschenden *Ausgrabungen einer urgeschichtlichen Siedlung auf Mottata-Ramosch*, die eine Besiedlung des Felsvorsprunges von zirka 2000 bis 1600 vor Christi Geburt nachweisen lassen, also eine der ältesten Kulturstätten unseres Kantons.

Und in der Sauregurkenzeit, die ja den Journalisten gelegentlich zu schaffen gibt, durchlief die Nachricht alle Blätter, daß in der Kathedrale zu Chur das Grab Georg Jenatschs aufgefunden wurde mit den merkwürdig gut erhaltenen Überresten des Bündner Nationalhelden. Diese Entdeckung verdanken wir dem Zürcher Anthropologen Dr. Erik Hug, der in der Kathedrale archäologische Ausgrabungen unternahm. Interessant war die darauffolgende Pressepolemik über Jenatsch, die sich von seiner Bedeutung als Po-



Der Anthropologe Dr. Hug untersucht den Schädel Jürg Jenatschs.

litiker bis zu seinem Namen (Jürg oder Jörg?) erstreckte und zum Teil zu geharnischten Auseinandersetzungen über den Charakter dieses zwielichtigen Helden erstreckte, wobei auch manche mehr oder weniger glückliche Glosse über Conrad Ferdinand Meyer fiel.

Nun mögen die wichtigsten Ereignisse in chronologischer Reihenfolge genannt werden, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Hier hat der Chronist wieder mit Gewissensbissen zu kämpfen: «Was verdient, festgehalten zu werden, was nicht?»

Zuerst seien die kulturellen Vereinigungen mit ihren Arbeitsprogrammen erwähnt:

Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubündens: 25. 11. 58: Dr. Albert

Schoop, Davos-Dorf: Aus der Diplomatie des jungen Bundesstaates; 9. 12. 58: Dipl.-Ing. Albert Bodmer, Winterthur: Verwandtschaft und Erbfolge des letzten Grafen von Toggenburg; 20. 1. 59: Sekundarlehrer Val. Jenny, Davos: Bestrebungen zur Einführung der Industrie in Graubünden im 19. Jahrhundert; 17. 2. 59: Dr. Christoph Simonetti, Zillis: Die etruskische Inschrift von Raschlinas; 3. 3. 59: Prof. Dr. Marcel Beck, Zürich: Probleme rätischer Geschichte im Frühmittelalter; 24. 3. 59: Dr. H. Kreis, Feldmeilen (ZH): Die Walserkolonisation im Lichte zeitgenössischen Geschehens; 7. 4. 59: Prof. Dr. Karl S. Bader, Zürich: Nachwirkungen mittelalterlichen Rechts; 21. 4. 59: Kantonsgerichtspräsident Dr. Paul Jörmann, Chur: Die Jagd in

Graubünden; 12. 5. 59: Dr. Otto Feger, Konstanz: Die mittelalterlichen Bildhandschriften des Bodenseeraums.

Naturforschende Gesellschaft Graubündens. 1. 10. 58: Prof. Dr. A. Kreis, Chur: Akustische Luftspiegelungen; 22. 10. 58: Dr. Furrer, Kilchberg: Vom Polarkreis zum Packeis; 12. 11. 58: Dr. W. Lüdi, Zürich: Experimentelle Untersuchungen zur Verbesserung von subalpinen Magerwiesen (Nardetum); 3. 12. 58: Dr. G. Saurer, Schiers: Max Plank, der Begründer der Quantentheorie; 13. 1. 59: Prof. Dr. Guido Fancioni, Zürich: Pubertät und Pubertätsstörungen; 4. 2. 59: Prof. Dr. Karl Hägler, Chur: Hämatologische, genetische und anthropologische Forschung über die Walser in Graubünden; 25. 2. 59: Filmvortrag A. Pedrett, St. Moritz: Blumen und Tiere in der alpinen Landschaft; 18. 3. 59: Prof. Dr. Luzi Hartmann, Chur: Die Löslichkeit gewisser Metallhydroxyde.

Bündner Ingenieur- und Architekten-Verein. 24. 10. 58: Ing. Max Philipin, Sekretär der Engadiner Kraftwerke AG: Engadiner Kraftwerke und Nationalpark; 12. 12. 58: Regierungsrat R. Lardelli: Bündnerische und schweizerische Straßenplanung; 9. 1. 59: Regierungsrat Dr. Frick, St. Gallen: Hochrheinschiffahrt; 30. 1. 59: Dr. M. de Quervain, Davos: Grundlagen zur Lawinverbauung; 13. 3. 59: Architekt Walter Sulser, Chur: Denkmalpflege in Graubünden (gemeinsam mit der Hist.-antiqu. Gesellschaft); 3. 4. 59: Prof. E. Gerecke, ETH, Zürich: Automation; 24. 4. 59: Ing. Waldvogel, Chur: Was bedeutet Gewässerschutz in Graubünden?; Juni 1959: Exkursion zu den Kraftwerken am Hinterrhein.

Emser Vortragsabende. 7. 11. 58: Alt Oberingenieur H. Conrad, Lavin: Zur Urgeschichte Graubündens; 21. 11. 58: Obering. A. Schmid, Maienfeld: Neu-Orientierung in der bündnerischen Straßenplanung; 5. 12. 58: Regierungsrat G. Brosi, Chur: Landwirtschaft und Industrie in Graubünden; 19. 12. 58: Prof. Dr. A. Maissen, Chur: Brauchtum in Romanisch-Bünden; 16. 1. 59: Prof. Dr. U. Christoffel, Chur: Kunst und Kunstdenkmäler in Graubünden; 13. 2. 59: Dr. Paul Jörimann: Die Jagd

in Graubünden, rechtshistorischer Überblick; 27. 2. 59: Prof. Pater Dr. Iso Müller, Disentis: Das alte Rätien; 6. 3. 59: Prof. Dr. Peter Liver, Bern: Die Entstehung der Bündner Staatseinheit.

Stadttheater. 18. 1. 59: André Obey: Ein Mädchenleben für Wind; 21. 1. 59: Paul Helwig: Flitterwochen; 23. 1. 59: Gastspiel des Cabaret Fédéral; 28. 1. 59: DW. Dinner und W. Morum: Die selige Edwina; 7. 2. 59: Thornton Wilder: Die Heiratsvermittlerin; 18. 2. 59: Friedrich v. Schiller: Don Carlos; 1. 3. 59: Maurice Pagnol: Das große ABC (Topaze); 3. 3. 59: Gastspiel Voly Geiler und Walter Morath: Im Lauf der Zeit; 6. 3. 59: Tanzgastspiel Scampi Nater; 6. 3. 59: Einführungsabend des Theatervereins: Prof. Dr. Arquint, Chur: Racine, der Dichter der Phädra; 11. 3. 59: Racine: Phädra; 15. 3. 59: Gastspiel Städtebundtheater Biel-Solothurn: Jonesco: Die Unterrichtsstunde; 30. 3. 59: Gastspiel Paul Hörbiger: Paul Schurek: Straßenmusik; 21. 3. 59: Calderon de la Barca: Dame Kobold; 24. 3. 59: Sylvanus Erwin: Korczack und die Kinder; 4. 4. 59: Paul Osborne: Der Tod im Apfelbaum; 7. 4. 59: Kammerabend des Stadttheaterballetts St. Gallen; 13. 4. 59: Einführungsabend Dr. Hugo Lötscher, Zürich: Biedermann und die Brandstifter; 15. 4. 59: Max Frisch: Biedermann und die Brandstifter; 2. 5. 59: Arnold und Bach: Der wahre Jakob. Im ganzen gab es 66 Vorstellungen mit 22 211 (zählenden) Besuchern. 25. 5. 59: Jugendtheatergemeinde: Schillerfeier: Rezitationen von Melanie Münzner; 24. 8. 59: Gastspiel Walter Roderer: Brandon Thomas: Charleys Tante.

Verschiedenes. 17. 10. 58: Sektion Rätia SAC: Eugen Wenzel, Zürich: Skitouren um Zervreila.

25. 10. 58: Herbstversammlung des Zürcher Hochschulvereins in Chur mit Vortrag von Prof. Dr. Richard Weiß, Zürich: Graubündens Eigenart, volkshundlich gesehen.

6.–13. 11. 58: Mütterwoche auf De Planis, Stels, mit Vorträgen von Fräulein Killinger, Bern, Dr. Harnik, St. Gallen, Lehrer Rest, Klosters, Frau Pfarrer Ragaz, Trimmis u. a.

27. 10. 58: Zuoz, Lyceum: Ing. Hans Conrad: Julier und Septimer im Lichte der Geschichte.

15. 11. 58: Malans: Kantonale Lehrerkonferenz. Feier des 75jährigen Bestehens des Bündner Lehrervereins mit Festvortrag von Prof. Dr. Leo Weber, Zürich: Grundprobleme und Zeitfragen der heutigen Pädagogik. Sondernummer des Bündner Schulblattes mit der Geschichte des Lehrervereins, dargestellt von Primarlehrer Martin Schmid, Chur.

November. Bündn. Volkshochschule: Vier Vortragsabende von Frau Grete Christoffel, Chur: Aus deutscher Dichtung (Rezitationen).

November. Davos: Gemäldeausstellung Max Hansen..

Kunstgesellschaft Davos: Vortrag Armin Schibler, Zürich: Der Weg zur neuen Musik.

Januar. Volkshochschule: Fünf Vortragsabende: Dr. Christ. Simonett, Zillis: Die Gotik in Graubünden.

3. 2. 59. Kulturgemeinschaft Thusis: Peter Dürrenmatt, Basel: Betrachtungen zur Weltlage.

6. 3. 59. SAC Sektion Rätia: Paul Coray, Chur, und Paul Hunger, Sils i. D.: Reise nach Ostafrika.

8. 3. 59. Masein: Prof. Dr. Peter Liver, Bern: Vom Dreibündenstaat zum einheitlichen Kanton Graubünden.

16. 3. 59. Chur: Generalversammlung des Stadtvereins: Dr. W. Trepp, Chur: Aus den Wäldern Graubündens.

17. 3. 59. Bündner Hilfsverein für Geisteskranke: Dr. G. Pflugfelder, Chur: Glaube und Aberglaube in der Medizin.

20. 4. 59. Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler: Dr. Chr. Schmid: Gesetz über Studiendarlehen und Stipendien des Kantons Graubünden.

23. 4. 59. Bündner Volkshochschule: Vorlesungsabend Manfred Schindler, Schauspieler; Goethe: Hermann und Dorothea.

2./3. 5. 59. Jahresversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde in Chur und Ilanz; Dr. Alfons Maissen, Chur: Das Volkslied im Brauchtum Graubündens; Dr. Christian Simonett, Zillis: Probleme der Bauernhausforschung in Graubünden.

8. 5. 59. SAC Sektion Rätia: Dr. Rico Bianchi, Davos: Aus der Pflanzengeographie der Davoser Berge.

Mai. Volkshochschule: Frl. Oetiker: Wie unterhalte ich ein krankes Kind?

22. 5. 59. Gemeinnützige Gesellschaft Graubündens: Dr. phil. Hans Chresta, Zürich: Fernsehen, Familie, Erziehung.

Juni. Freilichtaufführung der Primarschüler im Nikolaihof: St. Nicolai im Wandel der Zeit. Eine sehr erfreu-

liche Gemeinschaftsarbeit von Lehrerinnen, Lehrern und Schülern. Eigenes Gewächs vom Manuskript bis zu den Requisiten.

Und schließlich sei noch erwähnt, daß auf Anregung von Bündner Amateuren auf Sais ein Fernsehsender installiert werden konnte, der den Fernsehempfang bis Chur ermöglicht, während ein neuer UKW-Sender in Valzeina in Betrieb genommen wurde.

Karl Lendi, Chur

Churer Kunstchronik

Von Jahr zu Jahr verändert sich die Landschaft einer Stadt. Nicht allein die Außenquartiere erweitern sich durch Wohnblöcke und Wohnkolonien oder durch Industriebauten, auch das Innere der Stadt wechselt das Aussehen. Verträumte Platz- und Straßenaspekte verschwinden, neue Silhouetten und Akzente entstehen. Chur ist seit Kriegsende und besonders in den letzten Jahren in seiner historischen architektonischen Struktur weitgehend umgestaltet worden. In das Zeughaus am Graben wurden das neue Theater und der Großratssaal mit großem Geschick in die bestehenden Außenmauern eingebaut und daneben im rechten Winkel als Hochhaus das kantonale Verwaltungsgebäude aufgeführt, das nun im Stadtbild plastisch hervortritt. Der ummauerte Vorplatz des Zeughauses wurde durch Niederlegung der Mauer zu einem gärtnerischen Parkplatz umgeformt. An Stelle des alten Salzmagazins, das eine ältere Bauphase der Verwaltungsarchitektur in einem charakteristischen Bild festhielt, wurde das neue Postgebäude mit anschließendem Postbureau errichtet, als eine den heutigen Anforderungen voll entsprechende Gestaltung, die dem Zweck des Hauses die gültige Hülle gibt, ihn nicht mehr durch falsche Monumentalität verbirgt. Im Zusammenhang mit diesem Neubau wurde auch die Bahnbrücke der Gürtelstraße durch eine neue Konstruktion verbreitert. Das technische Bauen ist eines der wenigen Gebiete, auf dem anders als im Wohnbau unsere Gegenwart der vor-

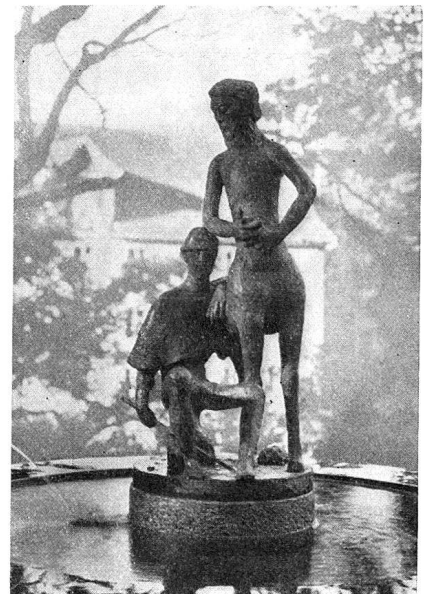
angehenden Zeit ziemlich voraus ist.

Im Stadtkern sind der Kornplatz und der Martinsplatz wesentlich verändert worden. Auf dem Kornplatz sind das Capellerhaus mit dem schönen Erker und das Nachbarhaus mit dem hohen Giebel verschwunden und durch eine einheitliche Hausfront mit geradem Abschluß und vorragendem Mittelgeschoß ersetzt worden, die nun dem Globus eine zweite flache Platzwand entgegengesetzt. Frühere Zeiten liebten kontrastreiche Wechsel der Winkel, Bogen, Umrisse der Häuser; unsere Gegenwart bevorzugt die Einheitlichkeit der Fassaden und Dachlinien. Am Martinsplatz wurde das Eckhaus an der Oberen Gasse abgebrochen, und bald wird hier ein Neubau entstehen, der nach der neuen Baulinie schräg in den Platzraum vorsteht, so daß der Charakter dieses Hauptplatzes der Stadt sehr beeinträchtigt wird. Dem Autoverkehr zuliebe werden Baulinien ohne jede Rücksicht auf die Architektur der Stadt gezogen.

Am Graben wurde der Garten des «Alten Gebäus» nach langen Diskussionen als ein stiller Kompromiß angelegt, nachdem der Stadtrat über das Urteil aller schweizerischen Fachleute und aller sachverständigen Churer Kreise hinweg die Wiederherstellung des einstigen Gartens, der vom Bau her komponiert war, verhinderte. Dabei nähert sich die heutige Gartengestaltung gegenüber dem Naturgarten des 19. Jahrhunderts wieder dem tektonischen Prinzip des Barocks, der die Gärten der Architektur unter-

ordnete. Bedauerlich, daß durch das Schlagen der Bäume der Hintergrund des Benedikt-Fontana-Denkmals zerstört wurde und dieses nun aus der beherrschenden Achse verdrängt erscheint.

Im Spätherbst 1958 wurde in der Anlage der Kantonsschule der Chironbrunnen des Basler-Bündners Alexander Zschokke aufgestellt, ein Geschenk der ehemaligen Schüler und Freunde zum 150jährigen Bestehen unserer obersten Lehranstalt. In der Mitte der granitenen Brunnenschale steht auf Augenhöhe die Bronze-Gruppe des lehrenden Kentauren Chiron und seines neben ihm sitzenden berühmten Schülers Achilles. Es ist keineswegs eine Genreszene dargestellt, vielmehr entsteht durch die bildnerische Formung, die Gleitung der Linien und Umrisse, die Überschneidungen und Durchblicke eine vollendete plastische Zuständigkeit, nach der der Brunnen von allen Seiten her ein geschlossenes, aber bewegtes Bild ergibt. Er ist in den Proportionen von Becken und Bild gegensätzlich und harmonisch abgestimmt, reizvoll als motivischer Einfall, meisterlich in der Modellierung. Bei der Comanderkirche im Rheinquartier steht seit dem Sommer der Fischbrunnen des in Genf tätigen Churer Bildhauers Bianchi. Aus dem zackig-vieleckigen Trog erhebt sich der



Der Chiron-Brunnen in der Anlage der Bündner Kantonsschule.

Brunnenstock, an dessen drei Armen goldbronzierte Fische befestigt sind, aus deren Mäulern das Wasser fließt. Bianchi konnte auch die Stützenkapitelle des Portikus am neuen Theater durch Masken beleben und das bunte Wappen am Haupteingang des Verwaltungshochbaues ausführen.

Wenn Bauten, Brunnen, Denkmäler, plastische Dekorationen dem öffentlichen städtischen Leben angehören, von jedermann gesehen und beurteilt werden können, sind die Wandmalereien in den Innenräumen meist nur einem kleinen Kreis zugänglich, verdienen aber nicht weniger die Beachtung der Kunstfreunde, da in ihnen oft höhere künstlerische Werte verborgen sind. In der Kantine des neuen Postgebäudes an der Gürtelstraße hat Leonhard Meisser die Eingangswand bemalt, dabei eines seiner Lieblingsthemen, das Eisfeld mit den schlittschuhlaufenden Kindern, den stilistischen Bedingungen der großen Fläche angepaßt, ohne seine feinabgestimmten malerischen Nuancen zu verlieren. Kahle Bäume gliedern die Wand, und ihr Geäst ergibt ein formreiches Ornament; dazwischen stehen bunte Kindergruppen, die aus dem zarten Grund der winterlichen Atmosphäre hervortreten. Im neuen Großratssaal arbeitete Alois Carigiet im Auftrag der Kantonsregierung an dem dreiteiligen Wandbild, das die Vereinigung der Drei Bünde bei Vazerol zum Gegenstand hat und in dem Carigiet seine reiche Erfahrung als Wandbildmaler und als Meister der farbigen Flächenfüllung und Rhythmisierung an einem historischen Thema bewähren konnte.

Die Galerie 18 bereichert das Kunstleben durch seine laufenden, meist kurz dauernden Ausstellungen aus den Gebieten der Malerei und der Graphik, der Keramik und anderer Zweige des Kunsthandwerks, wo jüngere und ältere Künstler ihre Werke zeigen, sich dem Churer Publikum vorstellen oder in Erinnerung bringen können. Diese Vermittlertätigkeit der Galerie 18 ist sicherlich verdienstvoll. Das Kunsthaus zeigte im Januar 1959 bei der Eröffnung des neuen Theaters und der winterlichen Spielzeit Bühnen-

bilder und Skizzen von Theo Otto, der heute zu den bekanntesten Künstlern der Bühnenausstattung gehört. Regie und Bühnenbild haben im heutigen Theater einen viel entscheidenden Anteil an der Gestaltung des Schauspieles, und daher ist auch die Bühnenmalerei in ein neues Zentrum des künstlerischen Interesses gerückt.

Nachdem das Berner Kunstmuseum im Frühjahr, zwölf Jahre nach dem Ableben des Künstlers eine Augusto-Giacometti-Ausstellung veranstaltete, die einer jüngeren Generation das Werk des Bündner Malers zum Teil erst bekannt machte, die älteren Kenner zu neuen Orientierungen anregte, konnte in den Sommermonaten auch das Churer Kunsthaus Bilder und Pastelle Giacomettis ausstellen und damit das Gedächtnis an diesen bedeutendsten Bündner Künstler erneuern. Augusto Giacometti war vor 50 Jahren einer der ersten abstrakten Maler der Schweiz und ein Mitbegründer dieser heute zu allgemeinem Einfluß gelang-

ten Richtung, die damals vielfach unverstanden blieb oder heftig kritisiert wurde. Indes überließ sich Augusto Giacometti bei seinen Farbabstraktionen nicht der psychischen Automatisation, sondern seine Farbanalysen und Farbphantasien standen unter der strengen Zucht seines künstlerischen Instinktes und seiner künstlerischen Bildung. Das Abstrakte war ihm ein Mittel des farbigen Ausdruckes, das Resultat waren seine figürlichen Kompositionen, seine Blumen und Intérieurs, seine Wandmosaiken und Glasbilder. Als Bergeller stand Augusto Giacometti der italienischen Kunst nahe. Während seines langen Aufenthaltes in Florenz machte er eingehende Studien über die Farben der alten Meister von Giotto bis Botticelli. Die antinaturalistische, präaffaellistische, spirituelle Note seiner Kunst gab ihm innerhalb der Schweizer Malerei eine einzigartige Stellung.

Ulrich Christoffel, Chur

Unser Musikleben

Während sich auf technischem Gebiet die Neuerungen nur so jagen, verläuft die Entwicklung im Musikleben zwar stetig, doch ohne jene nervenzerreißende Hast. Musik! Vieles trägt diesen Namen, und es wird in Unmengen konsumiert. Musikleben! Das ist wohl keine Frage des Konsums, sondern eine Erscheinung des Werdens und Wachsens. Leben ist Veränderung, und diese wahrzunehmen und in aufbauendem Sinne zu beurteilen, muß wohl die erste Aufgabe des Chronisten sein. Es gibt vermutlich kaum etwas Umstritteneres als Kunstkritik. Und doch: Jeder Künstler, auch die musizierende Laiengruppe, braucht sie wie die Pflanze Regen und Sonnenschein. Das große, musikliebende Publikum verlangt nach der führenden Hand, damit es nicht Steine statt Brot vorgesetzt bekommt. An dieser Stelle muß darum mit allem Nachdruck einer Tagespresse gedankt werden, die ausgewiesene Persönlichkeiten zur Besprechung künstlerischer

Leistungen heranzieht. Immerhin muß der Leser auf der Hut sein vor jenen anderen «Reportern», die getarnt für fragwürdige Veranstaltungen zur Finanzierung recht kunstfremder Wünsche in denselben Spalten Propaganda machen. Sie verraten sich dem kritischen Leser durchwegs durch ihre Superlative und oft durch ihre englisch benannten «Stars».

Im Brennpunkt unseres Interesses werden jene Musikvereinigungen stehen, die sich schon wiederholt als Träger unserer Musikkultur bewährt haben durch Aufführungen, die auch einer Beurteilung nach strengen Maßstäben standhalten. Ob es das unter unseren Laienchören und Laienorchestern gibt? Dr. Hermann Leeb bejaht diese Frage bedenkenlos mit dem Vorbehalt, daß man sich an eine Literatur hält, die den technischen Gegebenheiten Rechnung trägt. Glücklicherweise ist der Schwierigkeitsgrad für den Gehalt eines Werkes von untergeordneter Bedeutung. Ob also ein

fruchtbares Musikleben anzutreffen sei, ist eine Frage nach der Persönlichkeit, die im Dorf oder in der Stadt das musikalische Gewissen verkörpert. «Träger unserer Musikkultur, das sind unsere Kantoren», hat derselbe Dr. Leeb an der Jahresversammlung des Konzert-Vereins Chur festgestellt. Die zentrale Bedeutung der Kirchenmusik ist nicht wegzudiskutieren, und allen, die jahraus, jahrein diese Musik pflegen, gebührt der erste Dank. In unseren ländlichen Verhältnissen erfüllen die Lehrer-Dirigenten eine entscheidende Pflicht, was anscheinend erst jetzt nicht mehr als Selbstverständlichkeit hingenommen wird, da es immer schwerer fällt, die fähigsten Kräfte der Dorfschule zuzuführen und zu erhalten. Wer aber diese herrliche Aufgabe — wenn auch unter viel persönlichem Verzicht — auf sich geladen hat, wird als Gebender zum reich Empfangenden, indem die musische Arbeit mit Erwachsenen zum wohlthuenden Ausgleich zur Berufsarbeit wird. Das sei besonders den vielen jungen Pädagogen zu bedenken gegeben, die sich nicht mehr «binden lassen» wollen.

Aber auch in der Schulstube des «Nur-Lehrers» fallen für das Musikleben wichtige Entscheidungen. Mehr als die Hälfte aller Kinder möchte sehr gerne ein Instrument spielen können. Fast immer liegt es am Lehrer, diesem Verlangen zum Recht zu verhelfen. Die Blockflöte ist wohl ein ausgezeichnetes Mittel, mit den Grundelementen der Musik vertraut zu machen; aber in der dritten oder vierten Klasse entschließen sich die Eltern mit Recht, ihrem Sprößling das Spiel eines «rechten» Instrumentes zu ermöglichen. Leider zeigt sich der Lehrer an dieser wichtigen Entscheidung viel zu oft uninteressiert und hilft nicht mit, seinen Schüler von einer verhängnisvollen Sackgasse abzuwenden. Zu Stadt und Land liegen die Dinge verschieden, zugegeben; doch ist der Musikunterricht ein Bestandteil vollwertiger Erziehung, und die Entscheidung wird sehr zu Unrecht immer wieder der «Lust» des Kindes überlassen. Stellen wir Eltern uns wenigstens die Frage: Kann ich mir vorstellen, daß

mein Kind als Erwachsener noch zu diesem Instrument greift? Jedes Jahr unterbrechen viele Kinder den Unterricht, weil sie nun durch eigenes Urteil erkannt haben, daß ihr Instrument ihrer geistigen Wachheit und dem gereiften ästhetischen Empfinden nicht mehr genügt. Ein verantwortungsbewußter Berater — und das möchte doch jeder Lehrer sein — müßte mit Nachdruck auf jene Instrumente hinweisen, denen für das Musizieren in kleinen Gruppen einwandfreie Literatur zugänglich ist, also vor allem Geige, Holzblasinstrumente, Klavier. Nur verminderte geistige Beweglichkeit kann den Aufwand für ein anspruchsloseres Instrument rechtfertigen.

«Das älteste, echtste und schönste Organ der Musik, das Organ, dem unsere Musik allein ihr Dasein verdankt, ist die menschliche Stimme», schreibt der Schöpfer des riesigen, romantischen Orchesters, Richard Wagner. Dieser Einsicht helfen unsere Singschulen zum Durchbruch. Die Singschule Chur (Leitung: Lucius Juon) hat nun mit über 400 Schülern ihr zweites Jahrzehnt angetreten. Es ist nicht zu widerlegen, daß die umfassende musikalische Bildung, die Churs Singschule vermittelt, einem Instrumentalunterricht ebenbürtig ist. Damit ist aber auch dem Mittellosen der Weg weit offen, zu den großen Meisterwerken der Musik eine innere Beziehung zu erwerben. Und das ist schließlich das höchste Ziel jeder Musikerziehung. Ohne diese innere Beziehung ist ein Musikleben gar nicht denkbar, so daß der Rahmen für die folgende Betrachtung unserer künstlerischen Äußerungen gegeben ist.

Wenn ich unser Musikleben als ein Werden und Wachsen bezeichne, darf ich wohl auf die Würdigung nicht bei uns gewachsener, allerdings besonders üppiger Pflanzen verzichten. Ich denke an die zahlreichen Gastkonzerte, die nicht nur sympathische Werbung sind, sondern als wirkliche Höhepunkte des Kunstgenusses auch dem Einheimischen zum Erlebnis werden können. Dahin gehören auch die Konzerte des neuen Churer Konzertvereins, der die Tradition der Volkshaus-Abende über-

nommen, jedoch seine Abonnementskonzerte ins neue Stadttheater verlegt hat. Trotz der vorläufig noch unbefriedigenden akustischen Bedingungen erfreuen sich diese Kammermusikabende starken Zuspruches.

Mit Freude erinnern wir uns hier einiger Landsleute, die als hervorragende Musiker in der Ferne für unsere Heimat Ehre einlegen. In Paris hat Felix Manz mit einem einstimmig zuerkannten ersten Preis sein Studium als Flötist abgeschlossen. Nun ist er als erster Flötist des Staatlichen Symphonie-Orchesters Athen zu hören. In Rom hat Werner Eugster das Virtuosen-Examen als Cellist mit der höchsterreichbaren Punktzahl bestanden und das Solisten-Diplom erhalten. Als Preis für die Maximalnote wird Eugster demnächst mit dem berühmten Santa-Cecilia-Orchester in Rom konzertieren. Unbestritten war auch sein Erfolg an den Luzerner Festspielen dieses Jahres. Auf dem Gebiet des Sologesanges hat die Altistin Magda Schwenk als Oratoriensängerin von sich reden gemacht. Auf Orchesterprogrammen begegnet uns immer häufiger der Name des Dirigenten Rätö Tschupp, der sich in aufgeschlossener Weise vor allem zeitgenössischer Musik annimmt.

Am 30. Juli 1959 hat Tumasch Dolf sein 70. Lebensjahr erfüllt. Als Musikerzieher in Schule und Verein, als Komponist und unermüdlicher Volksliedersammler hat er das Musikleben seiner Generation reich befruchtet. Im Herzen des singfreudigen Bündners werden seine volksnahen Weisen nicht verstummen.

Die Sängerkonvente in Küblis und in Lantsch und das Kantonale Musikfest in Chur vermitteln erneut einen Begriff von der Verbundenheit unserer Bevölkerung mit volksnaher Musik. Wohl durchdringen sich an solchen Volksfesten öfters herber Bratengeruch und süße Harmonien, was nicht jedem Magen bekömmlich ist; doch gibt man sich ehrlich Rechenschaft, wieviel sinnvoll gestaltete Freizeit hier hörbar wird, so kann man keinem dieser Chöre und Blasmusikkorps die Achtung versagen. Wenn Leben Veränderung ist, so wirken

die Chöre immerhin lebensvoller durch ein größeres Maß an Besinnung auf das Zeitgemäße und Wertbeständige. Im Blasmusikwesen scheint man den fälligen Ausweg aus dem Gestern nicht recht zu finden. Zwar strotzen die Programme nicht mehr so sehr von Arrangements aus Orchester-Partituren; musikalisch wiegen aber auch die neuen Original-Kompositionen nicht schwer. Sie wurden fast durchwegs von Blasmusikdirektoren für die vorhandene Monstrebesetzung geschrieben, und damit ist ihr Schicksal schon besiegelt.

Wenden wir uns schließlich den wenigen musikalischen Ereignissen zu, die als leuchtende Gipfel aus dem Alltag aufragen.

Wie sehr das Können und der Einsatz einer einzelnen Persönlichkeit ein Dorf zum künstlerischen Zentrum einer ganzen Talschaft zu prägen vermag, durfte man mit der Aufführung der «Großen Messe in f-Moll» von Anton Bruckner bestätigt finden. Max Wehrli hat mit diesem imponierenden Konzert seinem Chor lebendige Musikerziehung und einer aufgeschlossenen Bevölkerung ein nachhaltiges Erlebnis vermittelt. Der Evangelischen Lehranstalt in Schiers gereicht die vom Vorarlberger Funkorchester begleitete Wiedergabe und die wirklich nicht engherzige Wahl des Werkes zur Ehre.

In den Annalen der Kantonsschule verzeichnet zu werden verdient der Mai 1959, der zwei Aufführungen des Oratoriums «Die Jahreszeiten» von Josef Haydn brachte. Erwin Egli hatte den stattlichen Gemischten Chor des Seminars trefflich geschult, und das begeisterte Singen entsprang unverkennbar einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem zeitlosen Werke. Bedauerlich war, daß sich Prof. Egli ein Orchester versagen mußte, das der Aufgabe und der ausgezeichneten Chorleistung entsprechen konnte. Wenn die vielen anwesenden Behördenvertreter nicht zu den gänzlich Unmusikalischen gehören — und das soll es ja nicht geben —, kann sich diese Situation nicht wiederholen.

Und nochmals ziehen die Jungen unsere Aufmerksamkeit auf sich: Der

Kammerchor Chur scheint die Mühen anderer Gesangsvereinigungen nicht zu kennen. Er hat schon im ersten Jahre seines Bestehens eine Regsamkeit und Beweglichkeit an den Tag gelegt, die sich in verschiedenen Konzerten manifestierte. In einem Kantaten-Konzert, das beinahe unverändert in Davos wiederholt wurde, widmete er sich anspruchsvollen Chorwerken von Heinrich Schütz, Buxtehude und Bach; wenig später wirkte er mit moderner a-cappella-Literatur in einem Konzert des unter Leitung von Christian Held singenden Männerchors Frohsinn mit. Ein Kompliment solchem Zusammenwirken! Zur überzeugenden Demonstration bündnerischen Muskschaffens wurde schließlich ein Konzert im Stadttheater Chur; in Anwesenheit der Komponisten erfreute man sich an den besten Liedern von Barblan, Bertogg, Robert und Armon Cantieni, Benedikt und Tumasch Dolf, Duri Sialm und Oreste Zanetti. Besonders die schwer zugängliche Klangwelt von Benedikt Dolf wurde durch Lucius Juon mit bisher nicht erlebter Kraft ausgedeutet und zugänglich gemacht.

Als großes religiöses und künstlerisches Erlebnis zugleich stand in der Passionszeit die Aufführung des «Messias» von G. F. Händel. Der Evangelische Kirchenchor Chur erfüllt seit langem eine Doppelaufgabe mit vorbildlichem Einsatz und gesanglich mustergültiger Sauberkeit. Die Darstellung des «Messias» durch Lucius Juon aber wies ein bis dahin wohl nie erreichtes Ebenmaß von Chor-, Orchester- und Solistenleistung auf. Das Collegium Musicum Chur begleitete die Arien ausnehmend schön; der Orchesterverein Chur ergänzte die Chornummern zu satter Klangfülle. Die Solopartien lagen in bewährten Händen. Im Soloquartett begegnete man nochmals Ingy Nicolai und Hermann Achenbach. Magda Schweri rechtfertigte die in sie gesetzten Erwartungen vollauf, und an den hier bisher unbekanntenen Herbert Schachtschneider wird man sich bei nächster Gelegenheit wohl wieder erinnern.

Dem Männerchor Chur blieb es vorbehalten, die Konzertsaison mit einer

unerhört eindrücklichen Wiedergabe des «Requiem» von Giuseppe Verdi zu beschließen und zu krönen. Ernst Schweri hat seine Feuerprobe bestanden, indem er in verhältnismäßig kurzer Zeit einen ad hoc-Frauenchor zum brauchbaren Partner des klangmächtigen Männerchors erzog und das ganze Aufgebot an musikalischen Mitteln sinnvoll und umfassend seiner künstlerischen Vorstellung des herrlichen Werkes dienstbar zu machen verstand. Das Winterthurer Stadtorchester spielte mit virtuoser Eleganz und berückendem Wohlklang. Ein Soloquartett von internationalem Rang und wunder-seltener Ausgeglichenheit setzte sich ohne Vorbehalt für das restlose Gelingen ein: Erna Spoorenberg (Amsterdam), Marga Hoeffgen (Freiburg i. B.), Fritz Wunderlich (Stuttgart) und Ernst Denger (Basel).

Nur ganz selten kann der beglückte Zuhörer ermessen, wieviel Mühe und Opfer einem reifen Konzert vorangegangen ist; denn gerade die vollkommene Leistung entbehrt aller Spuren der Arbeit. Wird unsere wortkarge Anerkennung genügen, um die Gebefreudigkeit unserer Künstler und die Gefolgschaft ihrer Mitwirkenden zu sichern? Wir brauchen uns darüber nicht in Befürchtungen zu ergehen: Wer selber musiziert, hat eine Quelle unversiegbaren Reichtums entdeckt, einen Jungbrunnen für Herz und Geist.

Ich glaube auch nicht an eine ernsthafte und dauernde Gefährdung unseres Musiklebens durch Rundfunk und Schallplattenindustrie. Das Radio kann und will — trotz allzuvieler Konzessionen — einen wesentlichen Beitrag an die Musikerziehung leisten. Sendungen mit ernster Musik fördern beim aufgeschlossenen Hörer die Bereitschaft, sich lebendigem Musizieren zu öffnen. Die Schallplatte besticht freilich durch eine technische Perfektion, die im Konzertsaal schlechthin undenkbar ist; sie kann aber auf die Dauer das fehlende Leben nicht besser verbergen als ein Roboter. So paradox es klingen mag: eine geistige Armut ist dem ungewöhnlichen Wohlstand unseres Jahrzehnts entsprungen. Das gute Buch, das gute Konzert

gehören zu den billigen Vergnügen; wir sind aber nach vielen und teuren Freuden begehrlieh geworden. Was kann man sich doch alles leisten! Zur Innerlichkeit gehört aber nicht nur

das Aufnehmen; das Aufgenommene muß verarbeitet werden. Weil man sich die Zeit dazu versagt, muß die Seele verkümmern. Ohne unser Dazutun nähern wir uns den mageren Jah-

ren, die noch deutlicher als unsere Tage Dr. Martin Schmid recht geben werden: Es gibt keine Seele ohne Sinn für das Schöne, ohne Hunger nach Schönheit. Josef Derungs, Chur

Der Büchertisch

Erlebtes und Erkanntes. Festgabe zum 70. Geburtstag von Martin Schmid.

Im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» (2. Juli 1945, Blatt 3, Nr. 874) stand bei Anlaß des 50. Geburtstages von Alexander Zschokke, des Schöpfers der Brunnenfigur im Hof der Churer Kantonsschule, zu lesen, daß Festschriften zu Geburtstagen bedeutender Zeitgenossen in den letzten Dezennien zu einer fast obligaten Erscheinung geworden seien. «Über die prinzipielle Berechtigung solcher Huldigungen kann man verschiedener Ansicht sein; wenn dies jedoch in der sympathischen Art des vorliegenden Falles geschieht, werden wohl auch die gegnerischen Stimmen schweigen.»

Nun, bei Dr. Martin Schmid, der am 18. August dieses Jahres seinen 70. Geburtstag feiern durfte, wurde sicherlich kein Protest laut, im Gegenteil. Mit dem Erscheinen dieser von fünf Freunden dem Jubilar gewidmeten Festgabe wird, zusammen mit den Worten des Kleinen Rates, dem ehemaligen Seminardirektor und jetzigen Präsidenten des Stadtschulrates der berechtigte Dank dargebracht, den ihm ganz Graubünden für seine reiche Wirksamkeit schuldet.

Bereits in der Sondernummer Graubünden der Zeitschrift «Atlantis» (Heft 6, Juni 1950) fand das Wirken von Dr. Martin Schmid als Seminardirektor eine verdiente Würdigung. Jetzt aber liegt in der von Conrad Buol, Gian Caduff, Paul Schröter, Hans Meuli und Eugen Heuss herausgebrachten, von der Buchdruckerei Bischofberger & Co. musterhaft ausgestatteten Festgabe eine Publikation vor, die ein umfassendes Bild vom Schaffen Martin Schmidts vermittelt und die in die Hände all derer gehört, die in irgendeiner Weise mit

dem Gefeierten in Kontakt kamen und – es dürften ihrer nicht wenige sein – unter dem Bann seiner Persönlichkeit standen und noch stehen. Zu den Letztgenannten zu gehören, bekennt auch der Rezensent, dem es, freilich erst in späten Jahren, vergönnt war, sich der Freundschaft vorab des Dichters Martin Schmid erfreuen zu dürfen. So möchte denn der Hinweis auf den mit dem sprechenden Bild des großen Erziehers geschmückten Band als ein bescheidenes Zeichen tiefer Dankbarkeit und Hochschätzung gelten.

Martin Schmid hat viel erlebt und noch mehr erkannt. In ihm stehen der Erzieher, der Gelehrte und der Dichter in einem inneren Zusammenhang; sie bilden ein Ganzes. So ist das Anliegen der vorliegenden Veröffentlichung, wie Eugen Heuss in der Einleitung betont, zu zeigen, wie das Erleben und Erkennen des Jubilars «in einem Feld oder Umkreis ausschwingt, der Weite hat, umfassend ist und die Gliederung in das Ferne und Nahe, das Unten und Oben kennt. Zu diesem Zwecke sind hier Aufsätze, Vorträge und Gedichte aus dem Schrifttum Martin Schmidts ausgewählt und um die Bedeutungsgehalte gruppiert worden, die uns als die wesentlichen Inhalte seiner Welt- und Lebensanschauung erscheinen. Heimat, Schule und Erziehung, Natur und Gott nennen wir sie.»

Unter diesen Stichworten, zu denen sich noch ein Abschnitt «Gestalten» gesellt, in welchem Martin Schmid dem Dreigestirn Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Pestalozzi und Gottfried Keller ein würdiges Denkmal setzt, sind in dem Band, von Eugen Heuss feinsinnig und aufschlußreich kommentiert, Aufsätze und Gedichte vereint, in die sich zu vertiefen auch für denjenigen, der sie schon kennt, im-

mer wieder gewinnbringend ist. Um eine vollständige Aufzählung kann es sich hier nicht handeln. Doch sei erwähnt, was über Chur und die kulturelle Eigenart Graubündens sowie das Bergbauernproblem mitgeteilt wird. Nachdrücklich soll auch auf den Exkurs «Gehorsam ist des Christen Schmuck» hingewiesen werden, in welchem beherzigenswerte, ja goldene Worte über Erziehung stehen. Als Ergänzung zum Kapitel «Die pädagogische Strafe» darf vielleicht auch auf die köstliche «Kirschenlektion» von Cla Biert im Bündner Jahrbuch 1959 verwiesen werden, in welcher – es sei dies hier verraten – Martin Schmid figuriert, wie er als glänzender Pädagoge jugendlichen Sündern eine wirksame, zugleich aber humane und mit Humor und Ironie gewürzte Strafe erteilt.

Von dichterischem Schwung durchpulst ist das in Prosa abgefaßte «Lob der Lärche», und die eingestreuten Gedichte lassen erkennen, daß der Lyriker Martin Schmid dem Denker ebenbürtig ist. Richard Menzel, Chur

*

Vom Bündnervolk und Bündnerland. Heimatbuch für die Mittelstufe der bündnerischen Volksschulen, bearbeitet von Jos. Hartmann, Davos.

Dieses Werk bedeutet für Graubünden eine erfreuliche Bereicherung seines heimatkundlichen Schrifttums. Denn ein Heimatbuch dieser Art, das – wenn auch nur in Auswahl – Darstellungen über Land, Volk und Natur der verschiedenen Talschaften Graubündens enthält, hat uns bisher gefehlt. Zwar sind seit Sererhards Beschreibung des Bündner Landes, der «Einfalten Delineation» von 1742 des Seewiser Pfarrers, wertvolle Einzeldarstellungen erschienen. Wir erinnern an H. Jennys «Alte Bündner Bauweise und Volkskunst», E. Poeschels

Burgenbuch, die Darstellung des Bündner Alpwesens von R. Weiß, die Schilderung der Bündner Landschaft von H. Hiltbrunner, die reich illustrierten und gediegenen Heimatbücher der Südtäler von Tognina/Zala, Stampa und Zandralli, die umfangreichen Arbeiten von M. Thöni und Fl. Hew über das Prättigau, von J. Ferdmann und A. Laely über Davos, von P. Notker Curti über das Oberland, das von B. Mani bearbeitete Schamserbuch, und wer wollte sie alle nennen, die weiteren Veröffentlichungen über einzelne Talschaften oder Sonderprobleme Graubündens.

Das von Jos. Hartmann in Davos bearbeitete und zum Teil verfaßte Heimatbuch ist zunächst für die Bündner Schule bestimmt; es ist aber mehr als ein Lehrmittel; denn es wird nicht nur in der Bündner Jugend geneigte Leser finden, sondern auch im Kreis der Erwachsenen, der Familien.

Das neue Bündner Heimatbuch beginnt mit kulturgeschichtlichen Aufsätzen über das Leben und die Verhältnisse in früheren Jahrhunderten. Wir lesen von der Kindheit, Namensgebung und Taufe, von den Spielen, den Freuden und Leiden beim Hüten oder bei der mühsamen Wanderung vieler Bündner Kinder nach Schwaben, der «Schwabengänger», von Erlebnissen in der «alten Schule», vom damaligen Leben und Arbeiten der Erwachsenen. Die Peister Meister, die es mit seltener Klugheit und Geschicklichkeit, mit Fleiß und Ausdauer zu weithin berühmten Büchsenmachern, zu Erbauern von Harmonien und Klavieren brachten (in einem kleinen Bündner Bergdorf mit einfachsten Mitteln vor über 100 Jahren!), die Töpfer in St. Antönien und im Tavetsch, die Davoser Poppenschnitzer und Uhrenmacher und weitere einstige Köpfer sind durch ihre Hingabe und Leistung nicht nur sehr geeignete Vorbilder für Jugendliche, sondern jedermanns Interesse wert. Oder wenn von den freien Walsern, den Valser Bergträgern, von alten Mühlen, Burgen, Glocken, von Sitten und Bräuchen in verschiedenen Landesteilen, von Hauszeichen und Aberglauben, von harten Schicksalsschlä-

gen und Gemeinwerk berichtet wird, so ist hier manches festgehalten, das sonst als Kulturgut vergessen würde und wohl für immer verloren ginge.

Die gut ausgewählten kulturgeschichtlichen Stoffe werden nun ergänzt durch Arbeiten geographischen und naturkundlichen Inhalts. Neben Bündens Talschaften und bemerkenswerten Siedlungen werden auch Stätten der Ehrfurcht, wie die Kathedrale Churs, Kapellen und Friedhöfe gewürdigt. Es finden sich lebendige Darstellungen und Vergleiche von Pflanzen und Tieren.

In einem zweiten Teil, einem Arbeitsteil unter dem Motto: Befestige und erweitere das Gelernte, folgen ausgezeichnete Hinweise für das selbständige Beobachten und tiefere Eindringen in die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen unserer Heimat.

Das Heimatbuch enthält eine Fülle erlesener Stoffe. Wie der Bearbeiter selber, so haben sich auch die vielen Mitarbeiter um eine sorgfältig und wohl formulierte Sprache bemüht. Durch eine ganze Reihe photographischer Aufnahmen werden die Vielseitigkeit und Eigenart von Bündens Landschaften, Bauweise und Volkskunst erhellt. So ist — auch unter Mitberatung in der Kantonalen Lehrmittelkommission — ein gehaltvoller und stattlicher Band in wärschafter Leinwand entstanden.

Die Bündner Lehrer finden in diesem Realien- und Heimatbuch zwar nicht fertig ausgebaute Lektionsbeispiele, jedoch wertvolle Begleit- und Bildungstoffe für den Unterricht auf der Mittelstufe. Das Werk kann auch allen Erwachsenen bestens empfohlen werden und verdient es, ein eigentliches Familienbuch zu werden.

Conrad Buol, Chur

*

Arnold Büchli: Mythologische Landeskunde von Graubünden, I. Teil. Dieses hochbedeutsame Werk des bekannten Sagenforschers erschien Ende des vergangenen Jahres im Verlag Sauerländer & Co., Aarau (Druck: Bischofberger & Co., Chur). In diesem

Buche liegt nun das gesamte Gut bündnerischer Volkserzählung, die Ernte Jahrzehnte dauernder Sammeltätigkeit des Verfassers bei unzähligen Besuchen in allen Regionen unseres Kantons, in abschließender Vollkommenheit vor: die Sagen von Spuk und Teufelei, von Geistern, Hexen, Totenvolk, Fänggen und Drachen, die Jagdgeschichten, die Erzählungen von Kriegs- und Pestzeiten, die Ankündigung von Tod und Unheil.

Das Außergewöhnliche und besonders Wertvolle der Arbeit liegt darin, daß der Verfasser alles wörtlich genau aufgezeichnet hat, was ihm von seinen Gewährleuten erzählt wurde. Insbesondere hat er mit peinlicher Genauigkeit den Dialekt wiedergegeben. Nur wer alle die differenzierten, oft von Dorf zu Dorf um Nüancen verschiedenen Mundarten kennt, vermag zu ermessen, mit was für Schwierigkeiten der Sammler zu kämpfen hatte. Doch die Mühe hat sich gelohnt. Der Leser erlebt die ganze Unmittelbarkeit im sprachlichen Ausdruck; alle darstellungstechnischen Eigenarten der verschiedenen Erzähler werden erhalten. Die bunten Geschichten — wenngleich manchmal rau — bleiben, ungeglättet vom kundigen Literaten, in ihrer ganzen urwüchsigen Schönheit bewahrt.

In einer ausgezeichnet geschriebenen Einführung macht Arnold Büchli den Leser mit dem ganzen Problemkreis der Volksüberlieferung bekannt. Dabei analysiert er das Wesen und die besondere Charakteristik der Sage, dieser ursprünglichsten Form aller Poesie, die nur auf dem Boden einer reinen, unverbildeten Naturhaftigkeit und Naivität (im Schillerschen Sinne) gedeihen kann.

In mahnender Aufdringlichkeit ist auch die ganze Lebensanschauung, die Vorstellung von Recht und Moralität in der Sage verwoben; unnachsichtig verfährt die Volksmeinung mit den Sündern; infernalisches Strafen werden dem verstorbenen Übeltäter auferlegt. eine eindruckliche Mahnung für die Lebenden, ein beredtes Zeugnis für die strengen Auffassungen von Gut und Böse.

Im vorliegenden I. Teil (der zweite

Teil befindet sich in Vorbereitung) ist das Sammelergebnis aus den Fünf Dörfern, der Herrschaft, dem Prättigau und Plessurtal, von Chur und Davos niedergelegt. Sein Umfang von rund 700 Seiten läßt erahnen, wie oft der Sammler Bündens Täler durchreist, zu fernsten Weilern aufgestiegen und bei entlegenen Heimstätten angepocht haben mag. Und wie oft mag er mit leerem Notizbuch wieder heimgekehrt sein, wenn verschlossene Bergbauern, mißtrauisch dem Fremden gegenüber, ihm den Zugang zu Haus und Herz versagten. Gerne glauben wir dem Verfasser, daß es viel Einfühlungsvermögen brauchte, bis irgendwo ein Erzähler seine Geschichten zum besten gab; denn wohlgehört birgt sich der poetische Erbschatz in der Schweigsamkeit seiner Hüter.

Meist sind es ältere Leute, welche die Geschichten der Vorfahren behalten haben und sie nun getreulich wiedergeben. Der Verfasser stellt jeden seiner Gewährleute vor, und viele gibt er im Bilde wieder; ein sehr ansprechender Zug des Buches.

Die junge Generation — so stellt Arnold Büchli fest — hat sich bereits weitgehend vom Sagenkreis der Alten gelöst. Dies mag teilweise dem Einfluß von Kirche und Schule zuzuschreiben sein. (Daß der Hexenwahn verschwunden ist, bedauert übrigens niemand.) Indessen muß festgestellt werden, daß sich heute in unseren Tälern und Dörfern eine geistige Strukturwandlung vollzieht, wie sie in dieser Intensität und Raschheit in allen vorangehenden Jahrhunderten noch nie durchgemacht wurde. Durch die moderne Technik, durch Radio, Presse, Verkehr wird die Verbindung nach außen hergestellt, Land und Volk dem nervösen Pulsschlag der Welt angeschlossen. Die Denkweise der Alten, naturhaft und erdennah, sich in vorgezeichneten Furchen der Tradition bewegend, wird allmählich vom kalten Intellekt der Moderne überschattet.

Dies hat zur Folge, daß die geschichtlichen Bindungen sich abschwächen und die Kontinuität der Tradition verloren geht. Diese kulturelle Verödung unserer Täler zeigt sich nicht nur im Verschwinden des alten

Hausrates; das Absterben der mündlichen Überlieferung ist ein weit besseres Zeugnis dafür.

Daß nun trotzdem der Schatz bündnerischer Volkspoese erhalten bleibt, ist ein Verdienst Arnold Büchlis. Den wahren Wert seines Buches wird man wohl erst in der Zukunft ermessen können, der Dank indessen sei ihm jetzt erstattet.

Jakob R. Metz, Chur/Zürich

*

Richard Weiß: Häuser und Landschaften der Schweiz. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Richard Weiß, Professor für Volkskunde an der Universität Zürich, ist in wissenschaftlichen Kreisen längst bekannt geworden durch seine beiden Werke «Die Volkskunde der Schweiz» und «Das Alpwesen Graubündens». Es sind Themen, die Mut, unermüdlige Arbeitskraft und Umsicht für den Autor voraussetzen, um die Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, welche die Lösung der vielfältigen damit verbundenen Probleme ermöglichen.

Wenn Weiß an die Bearbeitung der Häuser der Schweiz herangetreten ist, so hat er, wie uns scheint, die Anforderung an sich selbst noch gesteigert. Denn kein Haus steht allein da. Zu ihm gehört eine Landschaft mit ihrer Lage, ihrem Klima, ihren Produkten, ihren Aus- und Zugängen, ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten und ihrer Bevölkerung. So hat Weiß sein neulich erschienenenes, sehr aktuelles Werk über die Häuser der Schweiz verstanden. Schon im Vorwort und in der Einleitung des Buches führt der Verfasser den Leser tief in die Gedankenwelt seiner Darstellungsart ein.

Seine Hausforschungen erfassen ungefähr die Zeit von 1600—1850. Was früher entstanden, wird nur erwähnt zum Verständnis der historischen Entwicklung, und was nach 1850 erbaut wurde, gehört schon zum Zeitalter der «industriellen und landwirtschaftlichen Revolution».

Nun ist Professor Weiß bekanntlich nicht der erste, der die Erforschung der Schweizer Häuser zum Thema

einer wissenschaftlichen Arbeit gewählt hat. Gladbach, Professor an der ETH, hat 1876 das Werk «Die Holzarchitektur der Schweiz» veröffentlicht. Als Architekt hat er sich im wesentlichen auf die Untersuchungen der Baukonstruktionen beschränkt.

Bedeutsamer sind die acht Bände umfassenden Arbeiten von Jakob Hunziker, die von 1900—1914 erschienen sind: «Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung». Professor Weiß bezeichnet dieses Werk als eine unschätzbare und immer noch nicht ausgeschöpfte Quelle für die Hausforschung. Hunzikers Werk ist um so wertvoller, als der Verfasser sich auf Bauten beziehen konnte, die heute verschwunden sind.

Doch in einigen wichtigen Fragen geht Weiß mit Hunziker nicht einig. Hunziker vertritt die Auffassung, daß die zerstreute Dorfanlage germanischen und die geschlossenen Flecken romanischen Ursprungs seien, daß die deutsche Bauart den Holzbau, die romanische den Steinbau bevorzuge, daß ferner das romanische Haus aus dem altrömischen abzuleiten sei, während das deutsche auf das Vorbild des altgermanischen Gehöftes zurück gehe. Hunziker unterteilt das Schweizerhaus auch noch in das keltoromanische, in das rätoromanische, burgundische, schwäbische, in das alemannische Alpenhaus und in das Walsershaus.

Weiß lehnt die Theorie ab, welche die Hausformen von den Völkerschaften mit Einbezug der Sprache ableitet. Auch in Graubünden können die Täler nicht nach den Hausformen in deutsche und romanische geschieden werden. Bei den Walsersiedlungen aber, die in das 13. und 14. Jahrhundert zurückreichen, haben die Kolonisten sich einfach an die gegebenen Möglichkeiten anpassen müssen, die ihnen die Wälder der Alpenregion boten.

Im Hauptwerk von Heinrich Brockmann-Jerosch, «Schweizer Bauernhaus», das im Jahre 1933 erschienen ist, vergleicht der Verfasser das Bauernhaus mit einer Pflanze, die an den Boden und an den Standort gebunden ist. Er vertritt die naturalistische Ent-

wicklungstheorie und gelangt zu der Einteilung des Bauernhauses in vier Hauptarten: Dreiländerhaus, Landenhaus, Gotthardhaus und Tessinerhaus.

Es ist eine etwas befremdende Gruppierung, weder naturalistisch noch streng geographisch. Aber die Scheidung der Bauernhäuser der Schweiz in vier Streifen in ostwestlicher Richtung nähert sich einigermaßen der Einteilung, wie sie Professor Weiß sieht. Doch ist Weiß klarer und konsequenter, wenn er das Schweizerhaus nach Bodenbeschaffenheit, Klima und Lage einteilt in Jurahaus, Mittellandhaus, Nordalpineshaus, Inneralpineshaus und Südalpineshaus. Sein Ziel ist «die Erfassung der Kulturlandschaft als Lebensinheit, wobei die Häuser als Leitmerkmal dienen». Jede der genannten Zonen erfüllt auf ihre Art die ihr naturhaft vermittelten Funktionen, denen Haus, Hof und Siedlung sich angepaßt haben.

Die Häuser der einzelnen Zonen haben mehrheitlich einige charakteristische Merkmale, welche die fünf Gruppen voneinander scheiden. Doch warnt Professor Weiß, Haustypen im strengen Sinne daraus ableiten zu wollen. Genau genommen, lassen sich solche gar nicht bilden; denn es gibt kaum ein Haus, das dem andern gleich ist. Das Engadinerhaus hat einige charakteristische gleiche Merkmale, z. B. den Grundriß, die Verbindung der Wohnung mit den Wirtschaftsräumen durch den Sulér. Aber dann beginnen die Verschiedenheiten der Baustoffe, der Dachkonstruktion usw. Es lassen sich Typen bilden nur aus den Elementen des Hauses, aus seinen Einzelteilen. Das Zusammenwirken der Einzelteile von Haus und Hof mit der Landschaft bezeichnet Weiß als die funktionalistische Theorie und Betrachtungsweise.

Entsprechend der Betonung der Einzelglieder des Hauses hat Weiß sein Werk in sechs große Kapitel eingeteilt: 1. Baustoffe und Bauweisen, 2. Dach und Fach, 3. Herd und Ofen, 4. Wohnung und Haus, 5. Hof und Boden, 6. Dorf und Landschaft.

Verbreitungskarten einzelner Hausformen und Hausteile sowie charakteristische Zeichnungen in großer Zahl

von Hans Egli begleiten den Leser und illustrieren den Text.

Mit diesem neuen Werk stellt Professor Weiß nach sorgfältiger Prüfung und mit überzeugender Durchschlagskraft neue Theorien für die Erforschung des Schweizerhauses und seiner Umgebung auf. Es wird eine wertvolle neue Quelle und Wegleitung sein für die Erforschung der Bauernhäuser in den einzelnen Kantonen, die sich unter dem Patronat der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde allmählich vollzieht. Aber auch außerhalb der helvetischen Gauen wird man sich mit dieser neuen Betrachtungsweise von Haus und Landschaft auseinandersetzen müssen. B. Caliezi, Chur

*

Hans Kreis: Die Walser. Verlag Francke.

Zu den beliebtesten Themen bündnerischer Geschichtsforschung gehört das Walserproblem. Die Beschäftigung damit hat kurz nach 1900 intensiv eingesetzt. Seither hat kein anderes geschichtliches Einzelgebiet die Kenntnis unserer bündnerischen Vergangenheit so befruchtet wie die Fragen nach Herkunft, Recht, Wirtschaft unserer deutschsprechenden Gebirgsbevölkerung, eben der Walser. Ich möchte erinnern an die grundlegenden rechtsgeschichtlichen Arbeiten Dr. Brangers und Professor Livers. Auch die Herkunftsfrage konnte auf Grund einer im Gemeindearchiv Nufenen gefundenen Urkunde durch Professor Meyer einwandfrei geklärt werden. Darin ist nämlich jedem Vornamen der Einwanderer (Geschlechtsnamen gab es damals für die bäuerliche Bevölkerung noch nicht) der Herkunfts-ort beigelegt. Es handelt sich dabei um Walliser Gemeinden. Auch die sprachlichen Probleme haben, besonders dank der eingehenden Arbeiten Professor Hotzenköcherles, ihre Klärung gefunden. Auf Grund seiner Untersuchungen darf es heute als gesichert gelten, daß die Davoser Walsergruppe aus dem Unterwallis, die Rheinwaldner Walsergruppe aber aus dem Oberwallis in unsere Täler herüberzog.

Was aber bisher noch fehlte, war

eine Arbeit, die alle bisher erschienenen Einzeluntersuchungen verwertet und eine Übersicht über die Walser im gesamten bot. Das war nun freilich ein gewagtes Unternehmen, mußte doch der bündnerische Rahmen gesprengt werden. Das Herkunftsland Wallis sowie die Walser Außengebiete (St. Galler Oberland, Liechtenstein, Vorarlberg, Tirol) mußten mitberücksichtigt werden. Das setzt eine ungeheure Belesenheit und Arbeitskraft voraus. Wir sind H. Kreis zu Dank verpflichtet, daß er sich dieser schweren Arbeit in jahrelangen, eingehenden Studien unterzog. Er legt uns mit seinem Werk «Die Walser, ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen» ein Buch vor, das jedem Geschichtsfreund als ausgezeichnete Einführung ins Walserproblem empfohlen werden kann. Aber auch dem Kenner bietet es — gerade dank dem weiträumigen Untersuchungsgebiet — viele neue, bisher kaum beachtete Beziehungen. Der Aufbau des ganzen Werkes ist klar nach geographischen Räumen und geschichtlichen Problemen gegliedert. Ausgehend vom Wallis, kommt der Verfasser auf die bündnerischen und anschließend auf die außerbündnerischen Walserkolonien zu sprechen. Nach diesem mehr geographisch orientierten Teil gelangen die einzelnen Walserprobleme, wie persönliche Freiheit, freie Erbleihe, Selbstverwaltung, Wirtschaftsverhältnisse, Schutz und Schirm zur Darstellung. Dabei kommt der Verfasser immer wieder zum gleichen Ergebnis: Überall mußten den Walsern diese und jene Vorrechte zugestanden werden. Man spricht also sicher begründetermaßen von einem besonderen Walserrecht, das freilich in den größeren Rahmen des mittelalterlichen Kolonistenrechtes einzuordnen ist. Nach einigen äußerst aufschlußreichen Ausführungen über Walsernamen und Sprachverhältnisse verfolgt der Verfasser noch das Geschick der Walser seit ihrer Einwanderung in die neuen Siedlungsräume. Mit Recht weist er zum Schluß darauf hin, daß heute in unseren Tälern nicht nur das Romanentum einen schweren Existenzkampf zu führen, sondern daß auch das Walsertum unter schweren Bedingungen für seine

angestammte Eigenart zu kämpfen hat. Fremdenverkehr und Elektrizitätswerke bringen nicht nur Geld, sondern auch eine Durchmischung der Bevölkerung. Damit geht notgedrungen immer mehr vom anererbten Volksgut verloren. So können wir uns denn dem Verfasser nur anschließen, wenn er zum Abschluß seiner prächtigen Arbeit wünscht, die heutige Walserbevolkerung möge das Vermächtnis der Altvordern gewissenhaft hüten und es der nächsten Generation möglichst rein weitergeben.

Mathis Berger, Chur

*

Bündner Rechtsbuch.

Auf dieses Werk, das vor wenigen Monaten nach jahrelanger Vorbereitung endlich erscheinen durfte, hier hinzuweisen, bedeutet einen Akt sowohl der Dankbarkeit wie der hohen Anerkennung für das Geleistete. Jede Zeit hat ihre Sorgen, die unsrige nicht zuletzt jene der steigenden Gesetzesflut, und so mußte es gerade das Anliegen der heute Wirkenden sein, durch Sichtung eines jahrzehntealten Rechtsmaterials dem Bürger und der Verwaltung eine möglichst einfache, zuverlässige Dokumentation der gegenwärtig noch in Kraft befindlichen kantonalen Vorschriften in die Hand zu geben. Das ist den Bearbeitern denn auch aufs trefflichste gelungen, so daß das, was bisher in mehreren Gesetzbänden an noch geltendem Rechtstoff vorlag, und das, was bisher überhaupt noch nicht amtlich publiziert wurde, sich nunmehr, systematisch geordnet, genau registriert und mit allen nur denkbaren Hinweisen versehen, im Bündner Rechtsbuch vereinigt findet. Hohes Lob wie der Inhalt verdient die formale Gestaltung des Werkes, von der Schriftwahl angefangen über die graphische Anordnung der Texte bis zur Papierwahl und dem Einband. Es läßt sich sagen, daß die Bearbeiter ein Werk von letztem Guß geschaffen haben, für das jeder, der auf den Gebrauch dieses Rechtsbuches angewiesen ist, nicht warm genug danken kann.

Peter Metz, Chur

*

Heinz-Gerhard Zimpel: Der Verkehr als Gestalter der Kulturlandschaft. (Eine verkehrsgeographische Untersuchung am Beispiel der Innern Rhätischen Alpen/Graubünden.)

Die sehr umfangreiche, als Dissertation erschienene Arbeit des Deutschen Heinz-Gerhard Zimpel basiert auf folgender Problemstellung: Es ist dem Verfasser ein Hauptanliegen, «die große Bedeutung der Verkehrsgeographie im Gebäude der Gesamtgeographie» am konkreten Beispiel der «Innern Rhätischen Alpen» (Gebirgszug zwischen dem italienischen Val S. Giacomo und der Silvretta unter Einbezug der angrenzenden Talschaften als Träger der Siedlungen) zu untersuchen. Graubünden, als historisch altes Verkehrsgebiet, vor dem indes auch die moderne Verkehrsentwicklung nicht Halt gemacht hat, schien dem Verfasser besonders geeignet, «auf vielen Teilgebieten beste Beispielmöglichkeiten» zu bieten.

Der Verfasser möchte die Verkehrsgeographie als «reine», nicht als «angewandte» Geographie verstanden wissen. «Ihre analytische Aufgabe sieht er in beschreibender Deutung des Verkehrs als ‚geographische Erscheinung der Erdoberfläche‘, als ‚geographische Substanz in den Naturbedingungen und wechselseitigen Kulturbindungen‘, und ihre synthetische Funktion «bestände darin, ein solchermaßen gewonnenes Verkehrsbild als wichtiges Strukturelement der Kulturlandschaft zu charakterisieren und es in seltenen Fällen sogar als Abstraktion für diese zu benutzen».

Das in fünf Hauptabschnitte gegliederte Buch untersucht im I. Teil die Voraussetzungen der Verkehrsentwicklung, d. h. die Gegebenheiten der Landesnatur und der Kulturausstattung sowie die Formen des Verkehrsbedürfnisses. Ein ausführlicher II. Teil bietet dem Leser ein umfassendes Inventar über die sogenannte Verkehrserscheinung im Landschaftsbild (Verkehrswege, andere Verkehrsbauten, Verkehrsmittel). Als deren wichtigste und auffälligste Formgruppe erfahren die Verkehrswege eine gründliche Betrachtung. In genetischer Folge behandelt der Abschnitt die sogenannten «Wege» (reine Naturwege,

gewordene, gebahnte, gebaute Wege) und als weitere Entwicklungsstufe der Gruppe der gebauten Wege die «Straßenanlagen», wobei den Römerstraßen, der Castelmurstraße und den Korrekturen des 15.–18. Jahrhunderts besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Nach langer Stagnation setzt zwischen 1820 und 1880 ein großzügiger Straßenausbau von über 330 km Fuhrwerksstraßen ein, und das 20. Jahrhundert bringt die Anpassung der Straßen an die Erfordernisse des sich rasch ausbreitenden Kraftfahrzeugverkehrs (Verbreiterung, Asphaltierung usw.), die noch in vollem Gange ist. Auch dem Ausbau des bündnerischen Schmalspurnetzes als Vorbedingung für das Aufblühen des Fremdenverkehrs sowie den Bergbahnen wird eingehende Würdigung zuteil; dann folgen Kapitel über Leitungszüge (Nachrichten-, Starkstromleitungen) und übrige Verkehrsverbindungen, wie Funk- und Flugverkehr.

Das Kapitel der sonstigen Verkehrsbauten behandelt Brücken, Viadukte, Tunnelanlagen als Bauten zur Ergänzung der Linienführung, Galerien, Lawinenverbauungen, Wildbach- und Flußkorrekturen usw. als Schutz- und Sicherheitsbauten des Verkehrs und Hospize, Herbergen, Susten, Postbauten, sogenannte allgemeine Verkehrsbauten zur Vervollkommnung des Verkehrsablaufes, als wichtige, markante, landschaftsmitgestaltende Elemente. Ein Schlußkapitel endlich würdigt die Verkehrsmittel (Vom Lastentragen des Menschen, Verwendung von Trag- und Zugtieren, Kraft- und Bahnfahrzeuge).

Zeigt der II. Teil den Verkehr und seine Einrichtungen in erster Linie als «Erscheinung der Erdoberfläche» im physiognomischen Sinne, so wird nun im III. Teil die Verkehrserscheinung in ihrer Abhängigkeit von naturgeographischen Einflüssen untersucht, als eine der wichtigsten Aufgaben der analytischen Verkehrsgeographie. Die Trassierung der Verkehrswege z. B. unterliegt weitgehend den Gegebenheiten der Landesnatur, der als «Lage und Relief» im vorliegenden Beispiel entscheidende Bedeutung zukommt. Im weiteren befaßt sich die Arbeit eingehend mit dem Einfluß reliefge-

staltender Kräfte auf die Trassierung der Verkehrswege (Wildbachschäden, Hochwasser, Murgänge usw.) und abschließend mit den Auswirkungen klimatischer Faktoren auf das Verkehrsgeschehen und den Fremdenverkehr (Schneeräumung, Lawinengefahren usw.). Diese exogenen Kräfte, die unablässig an den Veränderungen der Oberflächenformen arbeiten, unterwerfen auch die Verkehrswege ihrem Zerstörungswerk, was einer steten Überwachung, wirksamen Schutzbauten und sonst geeigneten Maßnahmen zur Ablenkung und Beschränkung dieser Kräfte auf ein Mindestmaß ruft und als gewichtige Belastung des Verkehrs gewertet werden muß.

Der IV. Teil bringt als Ergänzung des entwickelten «formalen» Verkehrsbildes eine Betrachtung der «funktionalen» Zusammenhänge des Verkehrsgeschehens. Aus der großen Mannigfaltigkeit solcher funktioneller Einflüsse werden speziell die politischen Ausstrahlungen der Verkehrsrouten und Verkehrsräume am Beispiel des Bistums Chur, der III Bünde und des Kantons Graubünden dargelegt.

Aus der Vielzahl der Beziehungen zwischen Verkehr und Wirtschaft schenkt der Verfasser vor allem dem Transit gebührende Beachtung, dann auch dem Verkehrseinfluß auf die Land- und Forstwirtschaft, auf Bergbau und Industrie. Besonders detaillierte Untersuchungen gelten dem Fremdenverkehr und seinen mannigfaltigen Einflüssen auf Alp- und Forstwirtschaft, Berufsstruktur, Wande-

rungsbewegung u. a. m. Abschließend wird die Verkehrseinwirkung auf die Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur gewürdigt, wobei vor allem den einzelnen verkehrsbedingten Abwanderungsursachen (z. B. Verkehrsverlagerung) sowie den entvölkerungshemmenden Eigenschaften des Verkehrs (Transitkonjunktur, Fremdenverkehr) nachgegangen wird.

War in den Teilen I–IV die Betrachtung allein auf die Einzelfaktoren der Verkehrserscheinung und des Verkehrsgeschehens gerichtet (Erarbeitung des formalen Verkehrsbildes und Darstellung der funktionalen Zusammenhänge des Verkehrsgeschehens), so versucht nun der letzte V. Teil durch die Zusammenschau beider Betrachtungsrichtungen zu einem «Verkehrsbild» zu gelangen. Diese Synthese wird in zwei zunächst voneinander unabhängigen Phasen durchgeführt: «Eine erste ‚formale‘ Teilsynthese will durch Ergänzung mit weiteren verkehrswichtigen geographischen Elementen (Oberflächenformen, Vegetation, Siedlungsgrenzen) eine Beziehung zum Gestaltbild des Landschaftsganzen herstellen, die zweite ‚funktionale‘ das organisatorische Gefüge der Kulturlandschaft erschließen.» Beide Synthesen führen zu sog. «synthetischen Strukturkarten». Die Endsynthese schließlich soll das formale und funktionale Gefüge zu einem einheitlichen System verbinden. Der Verfasser ist sich der Problematik solcher Zusammenfassungen durchaus bewußt und möchte seinen Vorschlag zur Gliederung der

Kulturlandschaft in verkehrsbestimmte Raumeinheiten ausdrücklich als «Versuch» aufgefaßt wissen. Aus einer Anzahl sog. «Zwergräume» kommt er zur Ausscheidung von 14 «Ausstattungs-typen» (z. B. «Verkehrsleere Gipfelregion und sonstiges natürliches Unproduktivland» oder «Verkehrserfüllte inneralpine Fremdenzentren»). Ein zweiter Vorschlag gliedert die Landschaft in sog. «Kulturlandschaftsraumeinheiten», wobei die oben erwähnten Zwergräume nach ihrem verkehrskonformen Zusammenhang zu «harmonischen Räumen» mit eigengesetzlichen organischen Lebenszusammenhängen in der Größenordnung von Talschaften (z. B. Das Rheinwald, Das Oberhalbstein, Die Lenzerheide) verbunden werden. Dieses so entwickelte «Verkehrsbild» ist indessen ein schnell sich wandelndes Gestaltungsglied der Kulturlandschaft und bedarf deswegen noch der zeitlichen Fixierung.

U. E. stellt die umfangreiche und gründliche Arbeit einen interessanten methodischen Versuch zur «Landschaftsgliederung kulturlandschaftlicher Räume» dar und darf auf jeden Fall als wertvoller verkehrsgeographischer Beitrag zur Landeskunde Graubündens gelten, der auch durch gelegentliche kleine Irrtümer, wie Verwechslung des Begriffes «Tomalandschaft von Ems» mit den Schuttmassen des alten Flimser Bergsturzes zwischen Reichenau und Ilanz (vgl. S. 155) nicht geschmälert wird.

E. Kirchen, Chur